

# ARCH

2023









# ARCH

Architektur mit Faserzement

Tritt die Fassadenbekleidung in Dialog mit dem  
Tragwerk, dann werden die flächigen Platten  
zum Füllwerk einer tektonischen Architektur,  
und es entsteht ein lebendiger Raum.

**RAHMENWERK**

**S**WISSPEARL



- 2 DOMINO**  
Kann man in der eigenen Stadt reisen?  
Wojciech Czaja antwortet.
- 4 FLASHBACK**  
Versuchsbau in Linz von Werkgruppe Linz
- 6 RAHMEN UND FÜLLUNG**  
In welchem Verhältnis stehen Tragwerk und Füllung, Tektonik und Bekleidung? Welchen Einfluss hat das auf unser Erleben des Stadtraums? Diesen Fragen geht der Architekturhistoriker Ákos Moravánszky im Essay nach.
- 12 LETZITURM IN ZÜRICH**  
**ARMON SEMADENI ARCHITEKTEN**  
Direkt an den Bahngleisen in Zürich-Altstetten stehen zwei neue Wohntürme. Sie teilen sich einen gemeinsamen Sockel und fallen durch ihre ornamental gestalteten Stirnseiten auf.
- 24 SCHULE INTEGRA IN WALLISELLEN**  
**GALLI RUDOLF ARCHITEKTEN**
- 28 SCHULE MEDWEDWEG IN WIEN**  
**PATRICIA ZACEK-STADLER**
- 30 ALTERSZENTRUM MATHYSWEG IN ZÜRICH**  
**ALLEMANN BAUER EIGENMANN ARCHITEKTEN**
- 34 WOHNBAU IN FLAWIL**  
**HEILIG UND KNAB**
- 36 U-BAHNSTATION IN SAN FRANCISCO**  
**DLR GROUP**
- 38 DESIGN**  
Ein Lebensraum für Gelbbauchunken
- 40 IN EIGENER SACHE**  
Aus Eternit wird Swisspearl
- 42 AM START**  
Baraki aus Lausanne und Fribourg

## EDITORIAL

# Rahmenwerk

Das Grundprinzip ist immer dasselbe, und doch sind die Ergebnisse sehr unterschiedlich: Ein orthogonales Raster spannt eine Fläche auf, die von kleinen oder grossformatigen Platten aus Faserzement ausgefüllt wird. Mal ist der Rahmen eine Tragkonstruktion aus Beton, mal dünne Lisenen aus Holz. Es entsteht ein plastisches Bild mit Vor- und Rücksprüngen in der Fassadenebene. Rahmen und Füllung können dabei Ton in Ton sein, leichte Farbnuancen aufweisen oder sich farblich kontrastieren. Auch Muster sind möglich.

Unser Hauptprojekt in dieser Ausgabe sind die Letziturme in Zürich. Wie eine Ziernaht kleiden Ornamentstreifen aus weissen und roten Faserzementplatten die Stirnseiten der Türme. Das Muster macht das Bauwerk zu etwas Besonderem und zugleich nahbar, fast greifbar. Es könnte auch im eigenen Wohnzimmer Teppich oder Tischtuch zieren.

Natürlich ist die Füllung solcher Rahmen nicht dem Material Faserzement vorenthalten. Wie Sie im Essay lesen werden, lässt sie sich in vielen unterschiedlichen Weisen materialisieren. Der Architekturhistoriker Ákos Moravánszky geht in seinem Beitrag der Beziehung zwischen Tragwerk und Füllung nach und der Frage, welchen Einfluss diese Wechselwirkung auf unser Erleben des Stadtraums hat.

Dem Essay mit historischen Beispielen folgen aktuelle Bauten aus der Schweiz, Österreich und den USA. Wir werfen mit diesem Heft also einen sehr speziellen Blick auf die Gestaltung der Fassaden und hoffen, dass Sie die Anregungen aufgreifen und dazu nutzen, den eigenen Blick zu schärfen.

Diese Ausgabe ist auch in anderer Hinsicht etwas Besonderes. Seit April 2023 ist der Name Eternit als Firmenname Geschichte: Die Unternehmensgruppe und damit auch die Herausgeberin dieser Werkzeitschrift hat sich umbenannt und heisst von nun an Swisspearl. Wie es dazu kam, lesen Sie in der Rubrik «In eigener Sache» auf Seite 40 und im Epilog.

Viel Spass mit dieser Ausgabe wünscht Ihnen

Anne Isopp  
Chefredaktorin



# KANN MAN IN DER EIGENEN STADT REISEN?



«Ich bewege mich durch  
Wien und lande in...  
(v. l. n. r.)  
Jesolo  
Berlin bei der Siegestsäule  
Venedig  
Sri Lanka  
Granada auf der Alhambra  
Santorini  
Palm Springs  
Paris-Montmartre  
Rom am Petersplatz  
New York am Broadway  
Asunción»





## DOMINO – Wir stellen einer Persönlichkeit aus Architektur und Design eine Frage, die unsere Gesellschaft bewegt. Der Wiener Architekturjournalist Wojciech Czaja beantwortet uns diese:

Ich bewege mich durch Wien und lande immer wieder in Paris, in Tel Aviv, in irgendeiner südostasiatischen Megametropole. Am Praterstern entdecke ich Havanna, am Wiedner Gürtel den Broadway, am Franz-Josefs-Kai einen alten venezianischen Palazzo, in der Grinzing Strasse die Dachlandschaft von Manhattan und am Wienfluss, nur wenige



Schritte vom Stadtrand entfernt, die Brücke ohne Wiederkehr. An der innerkoreanischen Grenze gelegen sorgte sie seit der Teilung 1945 bereits für viele dramatische Momente in Politik, Literatur und Filmgeschichte.

Seit Corona kann ich nicht mehr anders. Die Pandemie, die uns alle monatelang in unsere Wohnungen, in unsere Strassenblocks, in unsere eigenen Städte eingesperrt hat, hat mich geübt, im scheinbar längst Bekannten das Neue, das Fremde, das Exotische zu finden. Mein daraus resultierendes Fotoprojekt «Almost», das in Buchform publiziert und als Wanderausstellung durch Österreich, Polen, Kroatien und Rumänien getourt ist, hat mit Latenz zu tun, also mit der Verwandlung Wiens in eine abenteuerliche Weltreise. Aber auch mit einer Neudefinition des Modebegriffs «Suffizienz», in diesem Fall mit der empirischen Erkenntnis, dass Fernweh manchmal schon in einem Radius von zehn Kilometern gestillt werden kann.

«Bewegen wir uns mit der Einstellung von Reisenden an unserem angestammten Platz», schreibt der britische Philosoph Alain de Botton in seinem Buch *Kunst des Reisens*, «erweist der sich womöglich nicht weniger interessant als die Hochgebirgspässe und

die von Schmetterlingen durchschwirrt Dschungel in Humboldts Südamerika.» Am Ende seines Buches gelangt de Botton zur Erkenntnis: Womöglich hänge das Vergnügen, das eine Reise bereite, mehr von der Einstellung zum Unterwegssein als von der eigentlichen, minutiös gewählten Destination. «Was also kennzeichnet die Einstellung beim Reisen? Empfänglichkeit ist wohl ihr wichtigstes Merkmal.»

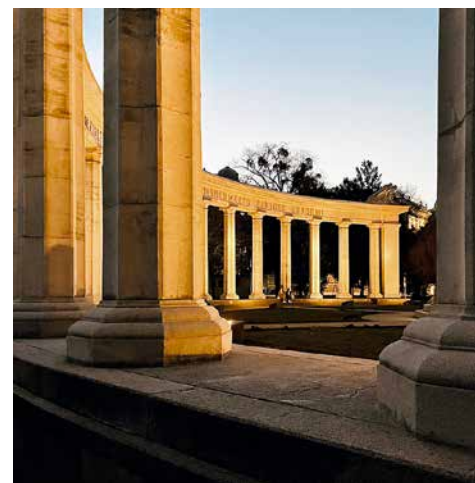
Die grösste kleinste Weltreise aller Zeiten ist wohl jene des französischen Schriftstellers Xavier de Maistre. 1794 wird er aufgrund eines Delikts zu einem 42-tägigen Hausarrest in seiner Turiner Dachgeschosswohnung verurteilt. Er sperrt die Tür ab, zieht sich seinen weiss-rosa Schlafanzug an und begibt sich auf Wanderschaft zwischen Sofa, Schreibtisch und Bett. «Hatte man mich etwa denn in mein Zimmer verbannt, das alle Güter und Schätze der Welt in sich birgt, um mich zu bestrafen? Ebenso gut könnte man eine



Maus in eine Vorratskammer einsperren», schreibt er in seinem nach dem Arrest veröffentlichten Buch *Die Reise um mein Zimmer*, 42 kurze Kapitel, ein Text pro Tag.

Mit der Covid-19-Krise, mit den ständig steigenden Energie- und Mobilitätskosten und nicht zuletzt mit einem sich wandelnden Verständnis ökologischer, klimatischer und ressourcentechnischer Selbstwirksamkeit wird die von uns umreiste Welt wieder kleiner, die lokale Vorratskammer zugleich voller und sättigender, als dies meine Generation je für möglich gehalten hätte. Kann man in der eigenen Stadt reisen? Und wie! Gar wunder-

bar offenbaren sich in meiner urbanen Westentasche fabulöse Entdeckungen von Weltformat. Oder, wie Judith Schalansky in ihrem 2011 erschienenen *Atlas der abgelegenen Inseln* schreibt: «Wenn der Globus rundherum bereisbar ist, besteht die eigentliche Herausforderung darin, zu Hause zu bleiben und die Welt von dort aus zu entdecken.»



Wojciech Czaja, geboren 1978 in Polen, studierte Architektur und arbeitet als freischaffender Journalist im Bereich Architektur und Stadtkultur. Grossen Erfolg hatte er mit seinen Büchern *Hektopolis. Ein Reiseführer in hundert Städte* und *Almost. 100 Städte in Wien*.



**FLASHBACK** – Die Architekten der Werkgruppe Linz realisierten 1978 am Rande von Linz als Alternative zum Einfamilienhaus einen viergeschossigen Versuchsbau. Dessen modulares Bausystem erlaubte der Bewohnerschaft, ihre Wohnungsgrundrisse individuell zu konfigurieren.

# FREIHEIT IM SYSTEM



Realisierter Versuchsbau in Linz, Aufnahme von 1978.

Die Architekten der Werkgruppe Linz waren 1968 mit der Überzeugung angetreten, dass selbstbestimmtes Wohnen nicht das Privileg einer kleinen Gruppe sein soll. Helmut Frohnwieser, Heinz Pammer, Edgar Telesko und Helmut Werthgarner ging es um eine echte Alternative zum Einfamilienhaus und um partnerschaftliche Planung als demokratisches Grundrecht im Wohnbau. Mit dem Projekt «Flexibles Wohnen» beschriftet die Werkgruppe Linz im Rahmen eines zweiteiligen Forschungsprojekts neue Wege interdisziplinärer Planung und Mitbestimmung. Neben einer soziologischen Bedarfsanalyse in Linz und Salzburg und der Entwicklung eines additiven Bausystems stand die technische Durcharbeitung bis zur Baureife im Zentrum. Für das «befreite Wohnen» schwebten den Architekten eine hohe Bebauungs-

dichte in rationaler Bauweise mit hohem Vorfertigungsgrad vor. Sie wollten zeigen, dass Partizipation auch im grösseren Massstab bewältigbar ist. Ein strukturelles Gerüst mit nur geringfügig nutzungsfixierten Wohnflächen schuf den Rahmen. Die Bewohner und Bewohnerinnen konnten darin Trennwände, Wohnungstreppe, Türen, Fenster und Balkone nach eigenen Vorstellungen anordnen. Auch wenn das Projekt von der strukturalistischen Konzeptidee bis zur Errichtung eines geförderten viergeschossigen Versuchsbaus durch eine Genossenschaft der VÖEST, des österreichischen Stahlkonzerns, mehrere Metamorphosen und eine schmerzliche Schrumpfung auf elf Wohneinheiten durchlief: Seine prinzipielle Logik blieb unverändert. Diese beruht auf drei ineinander verschalteten Ordnungssystemen. Das System

der ersten Ordnung ist ein Primärgerüst aus Ortbeton mit unterzugsfreien Deckenplatten. Das System der zweiten Ordnung bildet innerhalb des Wohnungsverbands die fixen Ver- und Entsorgungsschächte und die teilweise vorgefertigten Bäder. Das System der dritten Ordnung – sämtliche nichttragenden Aussen- und Innenwände und ein Sortiment an variablen Ausbauelementen – folgt einem Raster von 60 mal 60 Zentimetern.

Die Aussenhaut der Füllelemente der Primärstruktur besteht aus sechs Millimeter starken hinterlüfteten Weiss-Faserzementplatten, deren Fugenbild dem Ausbauraster folgt. Gerade der klare strukturelle Rahmen ermöglichte die individuelle und aktive Mitgestaltung. Das zeigt etwa das lebendige Wechselspiel von Balkonen, ausgestülpte Verbindungstreppe und signalrote Fenster- und Türrahmen. Diese aus wenigen Elementen gewonnene Vielfalt stärkte auch den visuellen Zusammenhalt des Baus.

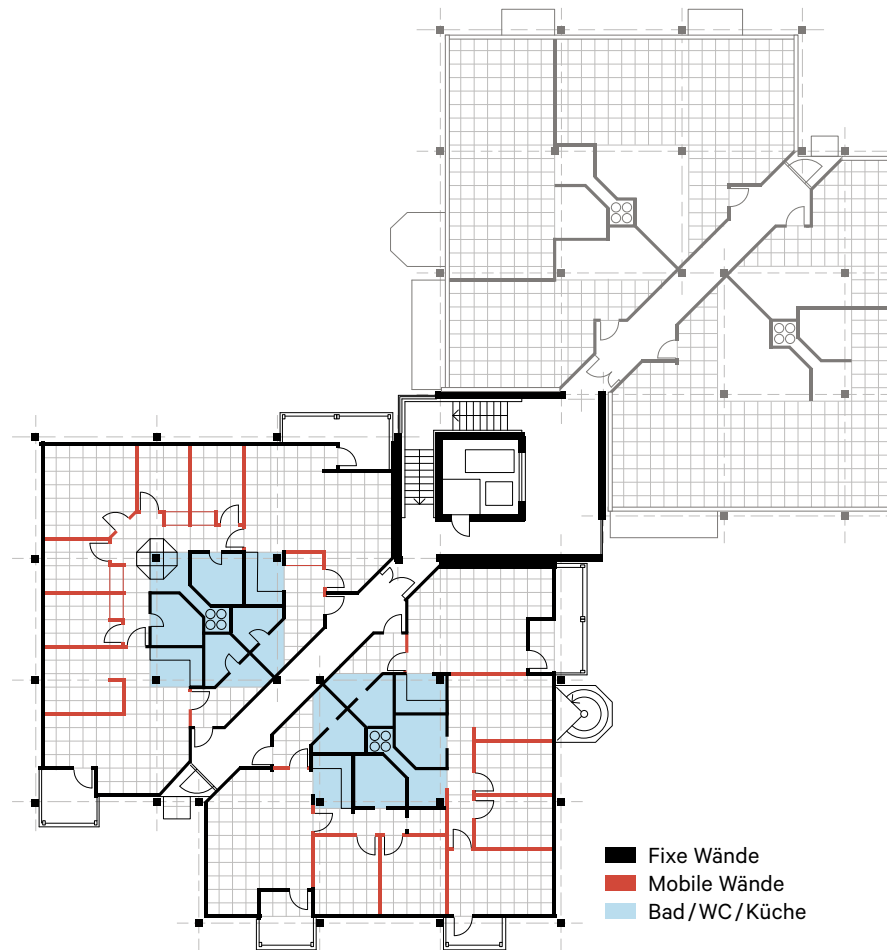
Als Manifest der Mitbestimmung im Wohnbau hat sich das «Flexible Wohnen» seinen architekturhistorischen Platz gesichert. Der Sprung in den grösseren städtebaulichen Massstab, in dem sich das Projekt wirtschaftlich hätte bewähren können, blieb ihm jedoch verwehrt. Gabriele Kaiser

Literaturhinweis: In ihrer Publikation «Wohnbauforschung im Versuchsbau. 50 Jahre «Flexibles Wohnen» in Linz» zeigt Rebekka Hirschhorn, wie sich vier Familien, die seit 42 Jahren dort leben, ihre Wohnungen ihren Lebensabschnitten angepasst haben und was aus der experimentellen Idee geworden ist. Erschienen als MAS-Thesis am gta, ETH Zürich.





Terrasse im Charme der 1970er-Jahre.



Entwurfspläne der Architekten:  
 Ein zweiter Gebäudetrakt sollte später an das Treppenhaus angeschlossen werden, wurde aber nie realisiert. In Bezug auf die Flexibilität und Mitbestimmung haben sich die nichttragenden Wände als essenziell erwiesen.



The image shows the facade of the Rainbow House in Hong Kong, a high-rise public housing complex. The building's facade is a grid of windows and balconies, with horizontal bands of color: blue, green, yellow, and orange. Many balconies have laundry hanging on them, and some have air conditioning units. A street lamp with two globe lights is visible in the lower left. A white rectangular area in the center contains the title text.

# Rahmen und Füllung

Das Regenbogenhaus in Hongkong, 1962–1964 erbaut, war damals der grösste Wohnbau seiner Zeit und ist heute ein beliebter Fotospot.





In welchem Verhältnis stehen Tragwerk und Füllung, Tektonik und Bekleidung? Und welchen Einfluss hat das auf das Erleben des Stadtraums?

Es ist stets eine dialektische Beziehung, wie die Reise durch die Jahrhunderte zeigt, die uns von den Bauten Leon Battista Albertis bis hin zu jenen des Schweizer Architekten Franz Füg führt.

Text: Ákos Moravánszky



**T**ektonische Konstruktionen sind immer Rahmenwerke, die ein Füllwerk umfassen, schreibt Gottfried Semper in seinem Hauptwerk *Der Stil*. Das Füllwerk ist textilen Ursprungs: «Der in dem umrahmten Füllwerke enthaltene energische Gegensatz zwischen dessen beiden Bestandtheilen, dem Rahmen und der Füllung, führte sehr bald den künstlerischen Sinn zu seiner idealen Verwerthung und Verbildlichung, indem man ihn symbolisch ausdrückte.»

Die Dialektik von aktiver Umrahmung und passiver Füllung deutet Semper symbolisch. Gerade in der Spannung zwischen Starrheit und Dynamik entwickelt sich der Reiz der lebendigen Gestaltung, die «aller strengen Regelmässigkeit widerstreitet». Im Gegensatz zu Theorien jedoch, welche die Architektur einseitig nur mit der Tektonik identifizieren – und hier sind Ordnungsrufe von heute zu erwähnen –, gehören für Semper Textur (die textile Komponente) und Struktur (die tektonische Komponente) untrennbar zusammen.

Diese organische Betrachtung von Textur und Struktur finden wir bereits in Leon Battista Albertis architekturtheoretischem Hauptwerk *De re aedificatoria*. Der Verfasser begründet sie mit der Arbeitsteilung des Entwerfers und des Handwerkers, von Kopf und Hand. Jede Art des Konstruierens besteht darin, «dass mittels mehrerer in richtiger Reihenfolge angesammelter und kunstvoll zusammengefügt Materialien» eine feste Struktur und ein «ganzer, einheitlicher Bau» ausgeführt wird. Dies reiche aber nicht aus, es brauche die komponierende und ordnende Tätigkeit des Geistes. Das Bauwerk muss wie ein Organismus plastisch durchgebildet werden und in Beziehung mit der Stadt stehen. Schönheit und *concinnitas* – die regelrechte Gliederung, das harmonische Verhältnis der Teile zum Ganzen, was bereits bei Cicero

als Naturgesetz galt – sind in Albertis Theorie Ergebnisse eines mentalen Prozesses. Angefangen auf der Ebene der Geometrie wird der harmonische Zusammenklang der Teile in die materielle Ebene übertragen. Die strenge Trennung der *lineamenti*, der geometrischen Organisation der Linien von der Stofflichkeit oder Körperlichkeit, entspricht dem Modell der Perspektive, das ebenfalls mithilfe der Projektionslinien die mentalen und materiellen Welten verbindet. In diesem Sinne überzieht Alberti die Fassade der Cappella del Santo Sepolcro (1457–1467) in Florenz mit einer Ornamentik aus weissem Carrara-Marmor und grünem Serpentin aus Prato.

Alberti unterscheidet zwischen dem nackten Bau des Handwerkers und der von dem Architekten nach strengen Regeln entworfenen Bekleidung und bereitet damit den Weg, der über die plastischen, aber mit fein abgeschnittenen Flachziegeln verkleideten Fassaden Borrominis, die Körpermetaphorik des Klassizismus, zur Polychromie Theophil Hansens, Gottfried Sempers und weiter zu Otto Wagner, seiner Schule, zu Jože Plečnik, Adolf Loos und zu den heutigen Vertretern der *concinnitas* von Plastizität und Bekleidung führen wird. Deshalb überrascht es nicht, dass der Wiener Architekt Josef Frank seine Dissertation im Jahre 1910 über Alberti schrieb. Franks präzise, kolorierte Tuschezeichnungen der inkrustierten Fassaden bilden einen wichtigen Teil der Dissertation. Sie sollten zeigen, wie gewisse Grundzüge des architektonischen Raums – seine Typologie, seine Geometrie, sein Rhythmus – auch im Massstab der ornamentalen Behandlung der Fassadenfläche erkennbar sind.

In der französischen Beaux-Arts-Lehre widmeten die Professoren der Dialektik von Rahmen und Füllung eine

besondere Aufmerksamkeit, die sie – anders als Semper, der die Gotik verachtete – zu einer Synthese von antiken und gotischen Prinzipien führte. Der englische Architekturhistoriker Robin Middleton nannte diese Bestrebung «das gräko-gothische Ideal». Henri Labroustes steinerne Hülle für die Eisenkonstruktion der Bibliothèque Sainte-Geneviève in Paris (1843–1850) ist ein früher Vertreter dieser Tendenz. Die Arkadenreihe des Obergeschosses zeichnet die filigrane, sichtbare Eisenkonstruktion nach, die sich auf Konsolen der Fassadenpilaster und auf dünne Eisensäulen in der Mittelachse des Leserraums stützt. Die leichte, fast immaterielle Wirkung beschränkt sich allerdings auf den Innenraum. Die obere Fassadenzone, hinter der sich der Leseraum befindet, wird zwischen den flachen Pilastern der Arkaden durch tiefer gesetzte, hohe Wandscheiben gefüllt, in deren Steinverkleidung die Namen von Autoren eingemeisselt sind – deren Werke wohl in den Regalen auf der Innenseite stehen. Der Unterschied zwischen Tragkonstruktion und Füllung wird hier durch die Schriftzeilen kenntlich gemacht.



**Das Bauwerk muss wie ein Organismus plastisch durchgebildet werden und in Beziehung mit der Stadt stehen.**



## Füllungen mit Stein und Keramik

*Curtain walls* verkündeten in der modernen Architektur der Nachkriegszeit eine neue, amerikanische Ästhetik der Transparenz und Leichtigkeit, die dank Stahlgerüsten erreicht werden kann. In europäischen Städten erwiesen sich allerdings Füllungen mit Stein oder Kunststein oft besser geeignet, um diese Bauten in den historischen Kontext einzufügen. An der Fassade des Warenhauses La Rinascente in Rom von Franco Albini & Franca Helg (1958–1961) bestehen die waagrecht verlaufenden Randbalken des Rahmens aus C-Profilen, die oben miteinander verbunden sind und durch dünne, kapitellartige Konsolen mit den Stützen verbunden sind.

Die Architrave bilden auskragende Wangen, die den Vorsprüngen der Bauten in der Umgebung entsprechen. Das «Kranzgesims» als umlaufendes Stahlprofil, das oft mit dem schweren Gesims des Palazzo Farnese von Michelangelo in Florenz verglichen wird, wird durch die auskragenden Balken des asymmetrischen Dachs ergänzt, an dem eine Schiene zur Aufhängung des Reinigungsgeräts befestigt ist. Die plastisch gestalteten Paneele der Hülle, leicht vom Rand der Tragkonstruktion zurückgesetzt, bestehen aus Kunststein mit Granitgranulat; die nach innen gewandten, konkaven Teile der Elemente verbergen die Installationsrohre. Die raue Oberfläche und die gesprenkelte rote Farbe der Paneele, die durch Zugabe von Marmorpulver entsteht, wird durch das elfenbeinfarbene horizontale Band unterbrochen, was auf die

Empfehlung der Denkmalbehörde zurückgeht. Neue Technologien und Materialien sind so eingesetzt, dass das Thema des Römer Palastbaus neu interpretiert wird. Die feine Gliederung, die ausdrucksstarke Gestaltung aller Elemente des Rahmens und der Füllung gehen über eine rein technische Konzeption des Bauwerks hinaus. Beton kam in Sempers System der «vier Elemente der Baukunst» noch nicht vor, Semper hätte Beton wegen seiner Versatilität wahrscheinlich wie Kautschuk als ein «Affe der Stoffe» behandelt, welcher die Eigenschaften der verschiedensten Stoffe nachahmen kann. In der frühen Zeit der Stahlbetonarchitektur wurde armerter Beton in der Tat als eine metamorphische Form des Holzes verstanden und in Frankreich im Sinne des «gräko-gotischen» Prinzips interpretiert – als eine moderne Form,



Das Warenhauses La Rinascente in Rom wurde jüngst von dem interdisziplinären Mailänder Büro 2050+ saniert und umgebaut. Das Wohnhaus von Auguste und Gustave Perret in Paris ist ein Schlüsselwerk des «gräko-gotischen» Prinzips.

Oben links: Cappella del Santo Sepolcro in Florenz von Leon Battista Alberti.





die sowohl den vitruvianischen Ursprüngen der Architektur als auch dem konstruktiven Rationalismus der Gotik entspricht, die von Viollet-le-Duc aus der Holzarchitektur abgeleitet wurde.

Ein Schlüsselwerk der Fassadentektonik in diesem Sinne ist das Wohnhaus von Auguste und Gustave Perret in Paris, 25bis Rue Franklin (1902/03). Die schlanke Rahmenkonstruktion aus Stahlbeton und die Ausfüllung sind für den Betrachter durch die Unterschiede in der Keramikverkleidung sichtbar gemacht. Die Stahlbetonstützen an der Fassade sind mit 57 mal 33 Zentimeter grossen, rechteckigen, weissen Kacheln bekleidet. In den Ausfachungen des Rahmens wurden Fliesen mit Rhododendron- und Lorbeerblattpattern unterschiedlicher Grösse und Farbe zur Verkleidung verwendet; runde und

quadratische Fliesen überziehen Bänder und Flächenfelder mit einem regelmässigen Muster; in die Zwischenräume sind kleine Scheiben eingesetzt. Dieses Spiel wird bereichert durch die braunen Keramikstreifen, die auf der weissen Putzfläche wie Pflanzengitter erscheinen und die Fassade visuell entlasten. Unter den senkrechten Rahmenelementen der beidseitig vorspringenden Bauteile erscheinen hängende Pflanzendekorationen – eine Lösung, mit der in der traditionellen Holzarchitektur nichttragende Konstruktionselemente dekoriert werden.

### Füllungen mit Beton und Faserzement

Experimente mit einer neuen Grammatik von Tragerrüst aus Beton und Ausfüllungen mit verschiedenen traditionellen und modernen Materialien brachte vor allem in der italienischen Architektur der Nachkriegszeit bemerkenswerte Ergebnisse, in der viele hochqualifizierte Bauarbeiter beschäftigt werden mussten. Die INA-Casa-Wohntürme in der Viale Etiopia in Rom von Mario Ridolfi und Wolfgang Frankl (1949–1956) sind diesbezüglich wichtige Beispiele. Das tragende Betongerüst er-

scheint hier unbekleidet an der Fassade, sie ist aber kein rigides, gleichförmiges Raster, sondern ein dreidimensionales Rahmenwerk, das die Türme ringförmig umspannt. Die Füllung des Rahmens besteht aus hohlen Betonkörpern. Die Wirkung des massiven Mauerkörpers wird verstärkt durch die feine Manipulation der Elemente des Rahmens: die senkrechten Betonteile kragen nach oben zunehmend aus und erscheinen wie Lisenen, während die waagrechten Elemente des Rahmens etwas «gekippt» sind und der Ausdruck von tragenden Balken visuell zurückgenommen wird. Somit sind die Türme wichtige Wegweiser der italienischen Nachkriegszeit: Sie führen die bereits in den 1930er-Jahren ausgereiften, anspruchsvollen, auch handwerkliche Arbeit verlangenden Methoden und damit die hohe materielle Qualität der



«Zu allen Zeiten hat das tektonische Gefüge wesentlich und unmittelbar den Charakter eines Bauwerks mitgestaltet.» Franz Füg



## RAHMENWERK

Bauten des *Razionalismo* weiter. Die weitere Entwicklung der italienischen Architektur folgte jedoch diesem Weg unbeirrt: Statt Standardlösungen und Vereinheitlichung wurden Abmessungen, Distanzen, Profile sehr genau überlegt und der konkreten Aufgabe angepasst. So wird auch jene Gestik des Prinzips «Rahmen und Füllung» erreicht, mit welcher das Verhältnis Innenraum – Stadtraum genauestens kalibriert werden kann, was mit dem Programm des Realismus in Italien gut vereinbar war.

In der Schweizer Architektur der Nachkriegszeit erfuhr die Frage der Fassadentektonik in Franz Füegs Text «Was ist modern in der Architektur?» eine Definition, die die weitere Entwicklung beeinflusst hat: «Das Wort Struktur ist [...] nicht nur auf die tektonischen Elemente an-

gewendet, wie es in angelsächsischen Ländern geschieht, sondern auf die gesamte materielle und ideelle Erscheinung eines architektonischen Werkes. [...] Tektonik ist die Bezeichnung für den konstruktiven Aufbau eines Bauwerks und dessen statische Grundlagen. Konstruktion ist die Bezeichnung für das Zusammenfügen von Baustoffen und Bauteilen. Zu allen Zeiten hat das tektonische Gefüge wesentlich und unmittelbar den Charakter eines Bauwerks mitgestaltet.» In Füegs eigenem Werk ist diesbezüglich das Institutsgebäude der Universität Fribourg (mit Jean Pythoud, 1956–1968) hervorzuheben, in dessen Stahlskelettkonstruktion sandgestrahlte Stahlrahmen von 720 mal 350 Zentimeter montiert sind, mit Ausfüllungen von Glas oder Sandwichplatten mit Faserzement-Aussenschicht.

Die Dialektik von Fassadentektonik und Bekleidung bedeutet für Architekten und Architektinnen, bei der Gestaltung der Gebäudehülle solche Lösungen zu studieren. Damit stellen sie die Umhüllung des plastischen Baukörpers und die Definition des Innen- und Aussenraums in den Fokus der Aufmerksamkeit. Es geht nicht um den abstrakten, konzipierten Raum, der durch ein abstraktes Stützenraster und Wandscheiben definiert ist, sondern um den gelebten Raum, dessen Qualität von der präzise kalibrierten Gliederung, der feinen Artikulation sämtlicher Details von Rahmenwerk und Füllung nicht zu trennen ist.

Ákos Moravánszky ist emeritierter Professor für Architekturtheorie am Institut gta der ETH Zürich. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Materialität der Architektur und die Geschichte der mitteleuropäischen Baukunst.

### Literaturempfehlung:

*Stoffwechsel: Materialverwandlung in der Architektur*, Ákos Moravánszky, Birkhäuser, Basel 2017

«Fassadenmanifest», *ARCH+ 245*, Zeitschrift für Architektur und Urbanismus, Berlin Oktober 2021



Tragstrukturen aus Beton werden mit verschiedenen traditionellen und modernen Materialien ausgefüllt: Bei den INA-Casa-Wohntürmen in Rom sind es hohle Betonkörper und bei den Institutsgebäuden der Universität Fribourg Glas und Faserzement.





Am Gleisfeld im Zürcher Limmattal entsteht eine ganze Reihe neuer Hochhäuser. Der Letziturm, von Armon Semadeni Architekten entworfen, ist eigentlich ein Doppelturm und fällt durch seine prägnante Gestalt und Ornamentik besonders auf.

Text: Martin Tschanz, Bilder: Niklaus Spoerri

# Doppelturm mit Stickmuster













Die Zürcher Hohlstrasse zwischen dem ehemaligen Güterbahnhof und dem Bahnhof Altstetten ist ein Kind der Eisenbahn. Angelegt zu Beginn des 20. Jahrhunderts verläuft sie schnurgerade und parallel zu den Gleisen, um ausgedehnte Bahnwerkstätten und weitere Industrie- und Gewerbeanlagen zu erschliessen. Der politische Auftrag an die SBB, ihre Immobilien und Grundstücke gewinnbringend zu bewirtschaften, erfasste nun auch diese Areale. Während der Kern der historischen Bahnwerkstätten in einen Gewerbepark umgewandelt wird, entstand und entsteht in Richtung Bahnhof Altstetten überwiegend Wohnraum, der in Zürich dringend benötigt wird. Von drei zusammenhängenden Baufeldern wurde das erste mit Hochhausseiben über niedrigen Sockeln bebaut, die mit Betonrahmen und Klinkerfüllungen die Backsteinarchitektur der historischen Industriebauten neu interpretieren (Architektur: Loeliger Strub und Adrian Streich, im Auftrag der SBB). Auf einem zweiten Baufeld werden in einem mäanderförmigen Bau, der sich zu einem Turm aufbäumt, unter anderem Wohnungen für kinderreiche Familien realisiert (Architektur: Gut & Schoep, im Auftrag der Stadt Zürich).

Diese beiden Projekte bildeten die Grundlage für den Wettbewerb des dritten Baufelds, auf dem Armon Semadeni wiederum für die SBB mittelständische Wohnungen plante. Ein öffentlicher Grünstreifen an den Gleisen wird dereinst die Teile miteinander verknüpfen und an den nahen Bahnhof Altstetten anbinden. Ein neuer Platz bildet eine Art Kopf für die Flurstrasse, die senkrecht zum Tal verläuft und sich gegenwärtig dank verschiedener Bauprojekte zu einer neuen Hauptstrasse mausert. Der Richtplan sieht vor, dass hier dereinst eine Velo- und Fussgängerbrücke in Richtung Herdern und Hard über die Gleise führen wird.

An der Hohlstrasse bildet eine denkmalgeschützte Halle mit Backsteinfassade einen Vorposten zum östlich anschliessenden Werkareal. Hinter ihr erheben sich über einer siebengeschossigen Gebäudezeile zwei Türme, die mit 71 Metern etwa gleich hoch sind wie ihr künftiger Nachbar. Der westliche steht mit einem etwas kompakteren Grundriss quer zum Tal und richtet seine Stirnseite zur Flurstrasse, während der östliche, schlankere längs zum Tal steht und seine Stirnseite in die Perspektive der Hohl-

strasse schiebt. Versetzt zueinander angeordnet und über den Sockel auskragend greifen die beiden Türme gestisch in den Stadtraum ein und artikulieren präzise das Ende der langen Reihe von Hochhäusern an den Gleisen. Überdies nimmt man die Drehung von quer zu längs – oder umgekehrt – als Reaktion auf die stadträumliche Querachse der Flurstrasse wahr und als Vorbote des künftigen Brückenschlags nach Norden.

### Mit ornamentalen Stirnseiten

Die Differenzierung der aufragenden Baukörper in offenere, stärker horizontal gegliederte Längs- und geschlossenere, vertikal strukturierte Stirnseiten unterstreicht diese Gestik. Überhaupt wird die räumliche Wirkung der Bauplastik durch die architektonische Ausgestaltung gestärkt. So betonen die Laubengänge mit ihren roten Brüstungsbändern die Horizontalität des liegenden Teils, während durchgehende Lisenen das Stehende der Türme unterstreichen. Ein markantes, halböffentliches Zwischengeschoss verbindet die beiden Hochhäuser und schliesst den liegenden Trakt ab, der die Höhe des gegenüberliegenden Baublocks aufnimmt. Sorgfältig komponierte Verzahnungen und austarierte Asymmetrien sorgen für ein Gleichgewicht zwischen Einheit und Vielheit und für eine harmonische Gesamterscheinung des Baukörpers.

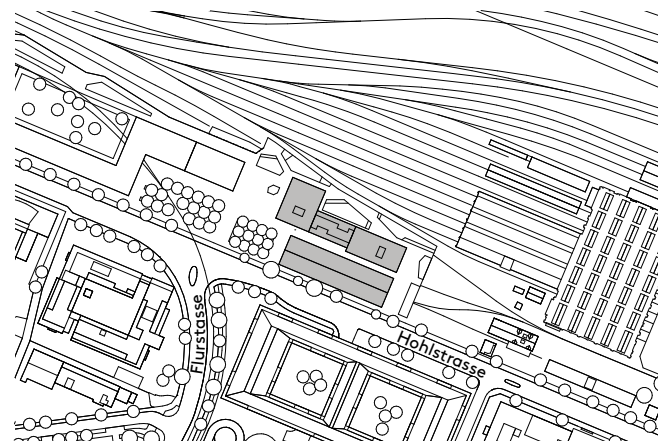
Eine Schlüsselrolle spielen dabei die ornamental gestalteten Wandscheiben an den Stirnseiten der Türme. Eine diagonale Teilung, die an das Kreuz einer Aussteifung erinnert, betont auf jedem Geschoss die Ganzheit des jeweiligen Elements und artikuliert es als einzelne flächige Tafel. In der Summe

der vertikal übereinanderstehenden Felder entsteht so ein Band, das an eine Ziernaht aus Kreuzstichen gemahnt. Es erfüllt exemplarisch, was Gottfried Semper als Wesen und Aufgabe einer Naht beschreibt: Zwei Seiten werden durch eine lineare Mitte zusammengeführt. Dieses Einmitten, verdoppelt und streng symmetrisch beim westlichen Turm, ist beim östlichen besonders wirkungsvoll, wo es in seiner Asymmetrie dazu beiträgt, die einseitige Auskragung des Turms in ein optisches Gleichgewicht zu bringen.

### Wohnen im Hochhaus

Das Thema der Streifen setzt sich als Zonierung im Innern der Wohnungen fort. So werden zum Beispiel Eingang, Korridor, Küche und Loggia durch mineralische Bodenbeläge zusammengebunden und von den Wohn- und Schlafräumen mit Parkett differenziert. Da die Wohnungen in den Türmen übereck orientiert sind, profitieren alle von bis zum Boden reichenden Fenstern. Feuerfest verglaste Brüstungen ermöglichen einen eindrucklichen Blick nach unten auf die Bahnanlagen und auf die Stadt, wo die Wirklichkeit fast schon wie ein Modell ihrer selbst erscheint.

Die Architektur inszeniert so die «Splendid Isolation» des Wohnens im Hochhaus. Gleichzeitig stärkt sie aber auch die Hausgemeinschaft, der sie im Zwischengeschoss attraktive Räume anbietet. Und sie sucht die Verbindung zur Stadt, im grossen Massstab über die Fernwirkung der Baukörper, lokal über öffentliche Nutzungen an den Gebäudeköpfen, die hoffentlich schon bald durch ein interessantes Angebot in der denkmalgeschützten Halle ergänzt werden.







Ein halböffentliches Zwischengeschoss und eine gemeinsame Terrasse verbinden die beiden Hochhäuser.

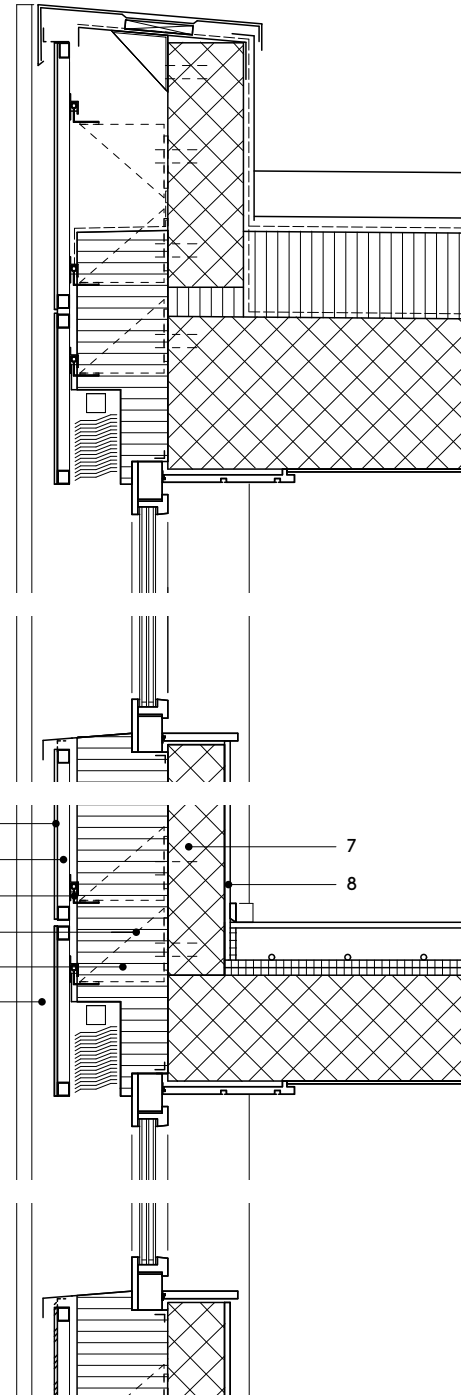
Zwischen den Hochhäusern und der Strasse steht eine ursprünglich als Holzlager genutzte Halle. Heute werden hier Velos geparkt, und in Zukunft soll hier ein Wochenmarkt stattfinden.



## RAHMENWERK



Um die Fassade vor Ort schneller montieren zu können, wurden die Faserzementplatten im Werk auf Metallrahmen befestigt.



Vertikalschnitt 1:20

- 1 Faserzement 8 mm
- 2 Hinterlüftung, Montagerahmen
- 3 Hinterlüftung, Stützprofil
- 4 Konsole
- 5 Wärmedämmung
- 6 Lisene, Aluminium
- 7 Fensterbrüstung, Ortbeton
- 8 Verputz



## RAHMENWERK

### Letziturm

Standort: Hohlstrasse 440, Zürich-Altstetten/CH

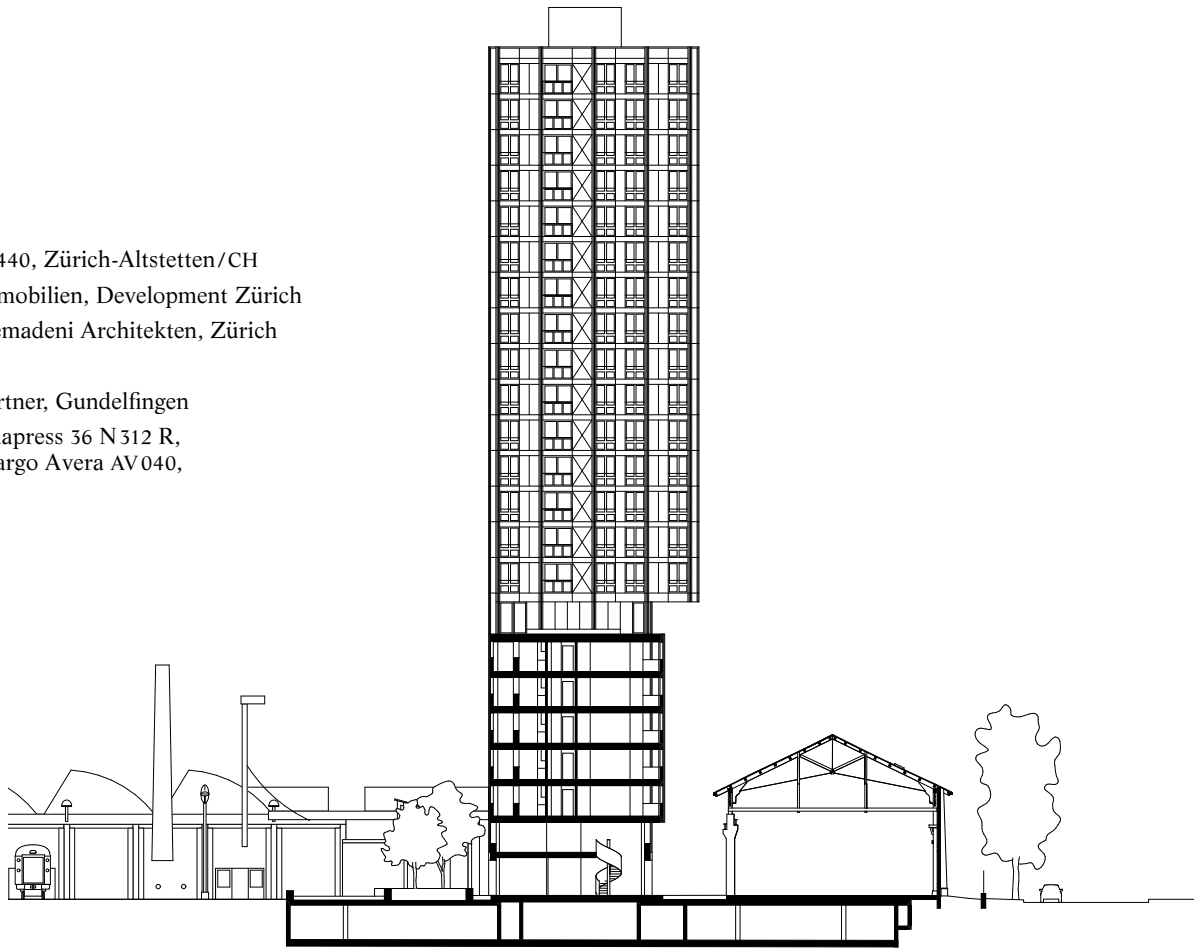
Bauherrschaft: SBB Immobilien, Development Zürich

Architektur: Armon Semadeni Architekten, Zürich

Fertigstellung: 2023

Fassadenbau: Josef Gartner, Gundelfingen

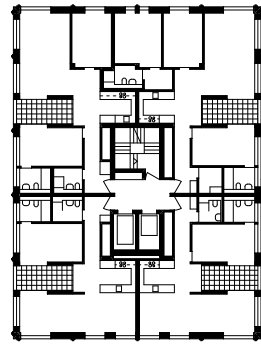
Fassadenmaterial: Ondapress 36 N 312 R,  
Largo Avera AV 010, Largo Avera AV 040,  
Spezialausführungen



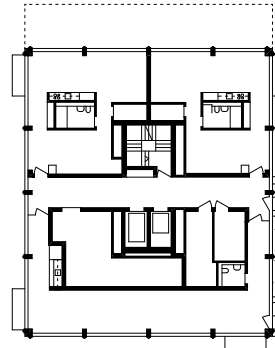
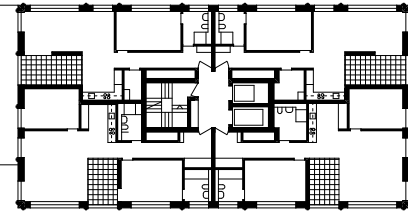
Ungewöhnlich sind auch die verglasten Loggien, die tief in den Wohnungsgrundriss hineingreifen. Alle Wohnungen im Hochhaus haben einen wunderbaren Weitblick – hier Richtung Uetliberg.



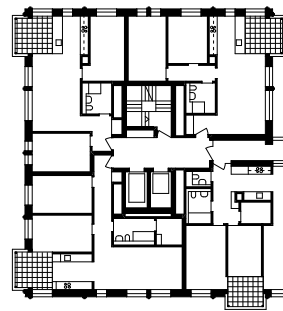
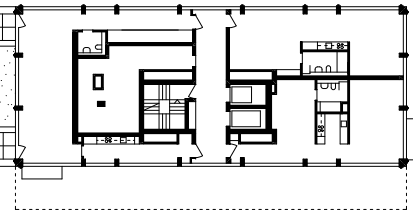
# RAHMENWERK



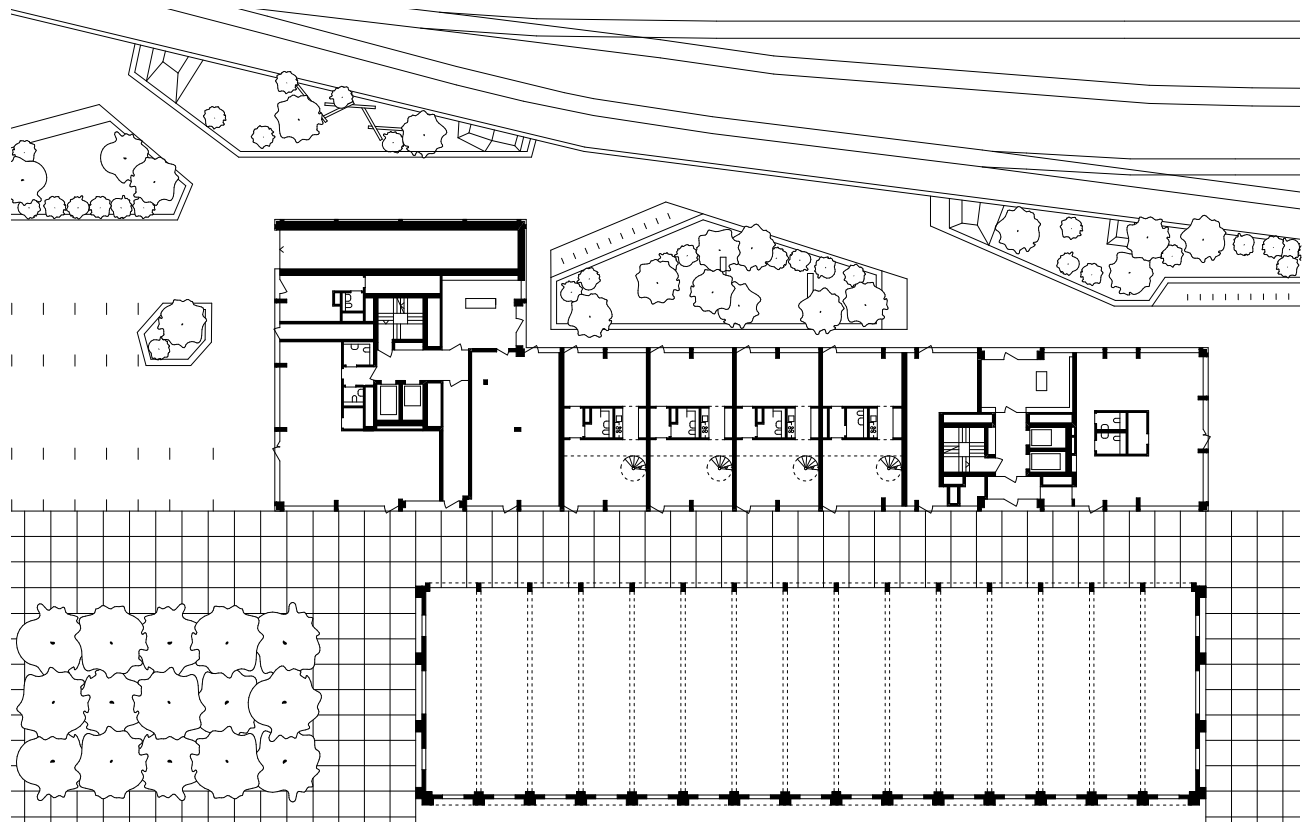
12. Obergeschoss



7. Obergeschoss



4. Obergeschoss



Erdgeschoss 1:600



## «Die Gliederung der Fassaden dient der Identifikation.»

Für ARCH sprach Martin Tschanz mit dem Architekten Armon Semadeni

*Es fällt auf, dass in diesem Büro zahlreiche Projekte geplant wurden und werden, die an Bahnlinien liegen. Gibt es Besonderheiten, die beim Bauen an den Gleisen wesentlich sind?*

Natürlich gibt es Lärm und Staub, aber die gibt es auch an einer Strasse. Gleisfelder sind aber nicht zuletzt faszinierende urbane Freiräume, die in ihrer Weiträumigkeit einzigartig sind. Auch ist die Perspektive eine besondere. Fährt man Zug, sind die Bauten an der Bahn die ersten, die man von einer Stadt sieht.

*Die Bandbreite Ihrer Projekte an der Bahn ist sehr gross und reicht von der einfachen Putzarchitektur in Glattbrugg bis zum eleganten Metall-Glas-Faserbeton-Hochhaus am Bahnhof Oerlikon.*

Alle Projekte reagieren auf ihre spezifischen Orte und die jeweiligen Bauaufgaben. In Glattbrugg sahen wir ein Bedürfnis nach einer gewissen urbanen Normalität. So versuchten wir, die komplizierte Situation mit einer betont einfachen Architektur zu beruhigen. Beim Franklinturm in Zürich Oerlikon dagegen galt es, einen Ausdruck für ein edles Geschäftshaus an einer herausragenden Adresse zu finden. Beim Letziturm schliesslich war der Charakter des bestehenden Werkstattareals massgebend. Über das Material Faserzement konnte eine Brücke vom eher Rohen, Gewerbemässigen, das wir am Ort vorgefunden haben, zum Alltäglichen, aber Kultivierten des Wohnens geschlagen werden; zumal das Material über Farben und Texturen eine reiche Differenzierung zulässt. Wir sind ja dann fast schon barock geworden!

*Hat diese charakteristische Opulenz des Letziturms mit einer stilistischen Entwicklung des Büros zu tun oder mit dem Ort?*

Vermutlich beides. Es gibt schon eine Verbindung zum Bestand, zum Beispiel zur geschützten Holzlagerhalle. Das Verspielte,



sogar Opulente gibt es auch dort. So ist zum Beispiel die Gusseisenstruktur reich ornamentiert.

Das Material Faserzement passt atmosphärisch gut zur Welt der Schuppen und Werkstätten. Es passt aber auch gut zur Welt des Siedlungsbaus, wenn man zum Beispiel an die Hochhausscheiben der 1950er- und 1960er-Jahre denkt, die Bern West prägen. Der Letziturm war ja explizit als Gegenprogramm zur teuren und exklusiven Europaallee im Zentrum von Zürich konzipiert, mit bezahlbaren Wohnungen für den Mittelstand. Dementsprechend gibt es grosse und kleine Wohnungen unterschiedlicher Art, sogar zwei grosse Clusterwohnungen für studentisches Wohnen. Wohnen für alle!

Während des Wettbewerbs begann uns die Ambivalenz zwischen solitären Türmen und zeilenartigen Scheiben zu interessieren. Es gibt in Zürich ein paar Hochhäuser, die mit ihrer demonstrativen Allseitigkeit ziemlich dominant wirken, sodass man den Eindruck gewinnt, sie möchten quasi die Stadt kontrollieren. Wir wollten aber, dass unsere Hochhäuser freundlich sind und sich in den Kontext einfügen. Dabei hat uns die gestalterische Differen-

zierung der Fassaden geholfen. Dank der geschosshohen Fenster wird überdies im Innern der Wohnungen die Konvention der Brüstungen durchbrochen. Das führt zu einem engeren Bezug zur unmittelbaren Umgebung und überhaupt zu einem ungewöhnlichen Wohngefühl.

*Dank der Ornamentik gewinnen die Faserzement-Fassaden eine gewisse Festlichkeit. Überdies gelingt es, gleichzeitig den grossen wie auch den kleinen, händischen Massstab zu bedienen.*

Durch die Opulenz und die differenzierte Gliederung der Fassaden konnten wir eine Identifikationsmöglichkeit anbieten, auch bezüglich der eigenen Wohnung. Dank der prägnanten Gliederung kann man sich innerhalb der Grossform leichter orientieren. Die Anlage ist mit ihren rund 200 Wohnungen ja ziemlich gross.

*Diesbezüglich ist auch das Sozialgeschoss wichtig: ein halböffentlicher Raum, der die unterschiedlichen Teile mit einer Dachterrasse und Gemeinschaftsräumen zusammenbindet. War es schwierig, diesen zu realisieren? Er war ja nicht Teil des Raumprogramms.*



Wir hatten dieses Zwischengeschoss schon im Wettbewerb vorgeschlagen, wo es explizit begrüsst wurde. Es war also schon immer ein wesentlicher Teil des Projekts, und deshalb wurde es nie grundsätzlich infrage gestellt. Heute lassen erste Erfahrungen vermuten, dass es einem Bedürfnis entspricht und einen echten Mehrwert schafft. Das wird auch von den Investoren erkannt. Wir selbst wären allerdings gerne noch etwas weitergegangen, zum Beispiel mit einem zentralen Waschsalon, in dem sich die Bewohner begegnen.

*In gewisser Weise ist das Zwischengeschoss auch eine Kompensation für die recht knappen halböffentlichen Räume im Erdgeschoss.*

Diesbezüglich hoffen wir auf eine geeignete Nutzung der ehemaligen Holzlagerhalle. Diese wird die öffentlichen Bereiche an den Gebäudeköpfen ergänzen, was besonders für den neuen Platz an der Flurstrasse wichtig wäre. Aber letztlich haben wir darauf keinen Einfluss.

Armon Semadeni hat 2009 Armon Semadeni Architekten in Zürich gegründet. Er und sein Team – rund 40 Mitarbeitende – planen und realisieren Projekte unterschiedlicher Grössenordnung und in vielfältigen Themenbereichen. Dazu zählen etwa das Naturmuseum in der Stadt St. Gallen, die Fachhochschule für Gesundheit und Soziale Arbeit für den Kanton Fribourg, das Bürohochhaus Franklin-turm für die SBB Immobilien in Zürich sowie mehrere Wohnsiedlungen. Einige Projekte und Wettbewerbsbeiträge entstehen auch in Partnerschaft mit anderen Architekturbüros.

«Über das Material Faserzement konnte eine Brücke vom eher Rohen, Gewerbemässigen zum Alltäglichen, Kultivierten des Wohnens geschlagen werden.»



Feine Kanneluren in der Betonfassade prägen die äussere Erscheinung des Naturmuseums in St. Gallen.



Die Bauten an den Gleisfeldern haben unterschiedlichen Charakter: einfacher Putz bei der Zentrumsüberbauung Bahnhof Glattbrugg und Metall, Glas und Faserbeton am Bahnhof Zürich-Oerlikon.





SBB CFF FFS

2











Galli Rudolf Architekten

## Übereinandergestapelt

Beim neuen Schulhaus in Wallisellen legten die Architekten die Funktionen einfach übereinander. Die tragenden vorgefertigten Betonelemente bilden einen soliden Rahmen, der mit grauen Faserzementplatten ausgefüllt ist.

Text: Hubertus Adam, Fotos: Beat Bühler







## Schule Integra, Wallisellen

Wallisellen ist eine Umlandgemeinde unmittelbar nordöstlich von Zürich, die im Sog der Metropole als Wohn- und Gewerbestandort zunehmend an Attraktivität gewinnt. Eines der grossen postindustriellen Konversionsprojekte, südlich des Bahnhofs gelegen, nennt sich Integra-Square: ein 40 000 Quadratmeter grosses Areal, in dessen Fabrikhallen früher mechanische und elektrische Stellwerke sowie Zugleitsysteme produziert wurden. Nach einem Masterplan von agps Architecture aus dem Jahr 2003 ist inzwischen eine Reihe von neuen Wohn- und Geschäftsbauten errichtet worden, während der gleisnahe Bereich des Geländes noch der Umnutzung harrt.

Neben einer der partiell rückgebauten, aber in ihrer reduzierten Form unter Schutz stehenden früheren Produktionshalle steht seit 2022 der markante Neubau des Schulhauses Integra. Es ist eine Primarschule mit Einfachturnhalle, Hort und Räumlichkeiten für den Mittagstisch. Im zweistufigen Gesamtleistungs-Studienauftrag konnten sich 2016 Galli Rudolf Architekten aus Zürich zusammen mit der Gross Generalunternehmung AG aus Wallisellen durchsetzen; realisiert wurde das Vorhaben als Public-Private-Partnership der Grundeigentümer Integra Immobilien und der Gemeinde Wallisellen.

Speziell an der Schule ist die vertikale Stapelung der Funktionen mit einem relativ geringen Perimeter und einem kompakten Gebäudevolumen, was etwas an das Schulhaus in Zürich-Leutschenbach von Christian Kerez erinnern mag. Das Erdgeschoss kann man von beiden Längsseiten aus betreten. Hier finden sich auf der einen Seite Mensa und Küche und auf der anderen Seite des Foyers ein Mehrzwecksaal.

In den drei Regelgeschossen darüber sind je vier Klassenzimmer an den Ecken des rechteckigen Grundrisses angeordnet, während sich die Sonderbereiche wie Lehrpersonenzimmer, Werken/Handarbeit oder Sonderpädagogik entlang der Längsseiten aufspannen. An den Schmalseiten liegen Gruppenräume, die stirnseitig den Klassenzimmern zugeschaltet werden können.

Ein grosszügiger Dachgarten, ein Freiluftklassenzimmer und zuoberst ein Aussensportplatz sind die speziellsten Nutzungsbereiche. Sie befinden sich neben und auf der Turnhalle des vierten Obergeschosses.

Grundgerüst der Fassade bildet eine Tragstruktur aus präfabrizierten Betonelementen. Die Vertikale wird durch eine Riffelung akzentuiert, die ein kanneluren-

artiges Bild entstehen lässt. Zum Grau des Betons treten in den Ausfachungen zurückgesetzte, ebenfalls graue Faserzementplatten in liegenden Formaten: für die Brüstungsbereiche wie auch für die geschlossenen Partien der Fassade, vor allem an den Stirnseiten. Galli Rudolf Architekten gelingt ein plastisches Spiel von kräftiger Struktur und filigraner Verkleidung, das in seinem Ausdruck der industriellen Tradition des Geländes angemessen ist.

Standort: Hammerweg 8, Wallisellen/CH

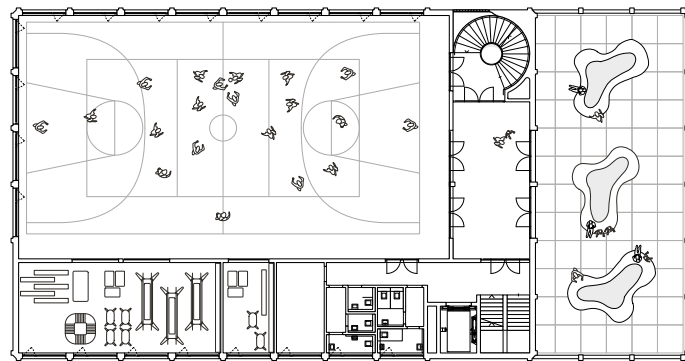
Bauherrschaft: Integra Immobilien AG/ Schulgemeinde Wallisellen, Wallisellen/CH

Architektur: Galli Rudolf Architekten AG ETH BSA, Zürich/CH

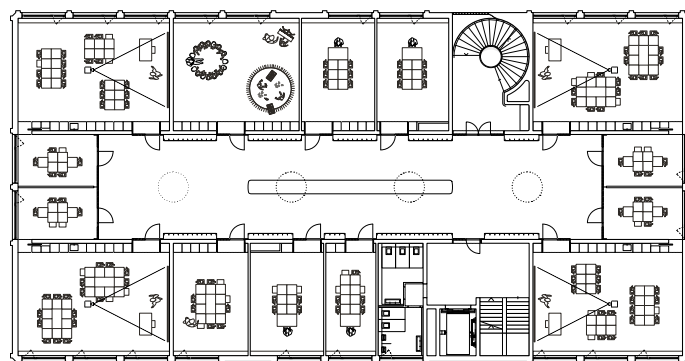
Fertigstellung: 2022

Fassadenbau: Gemperle AG, Sins/CH

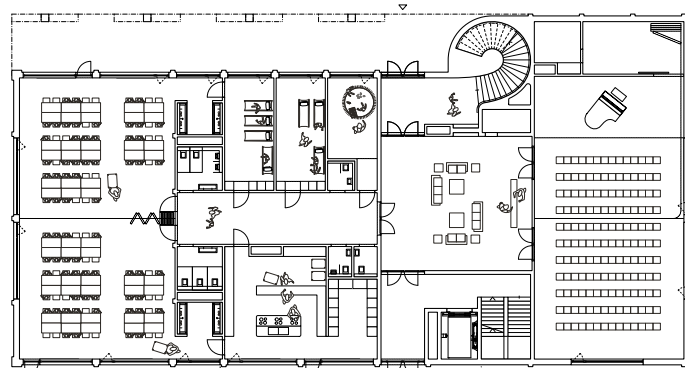
Fassadenmaterial: Largo Carat, Titan 7060



4. Obergeschoss



2. Obergeschoss



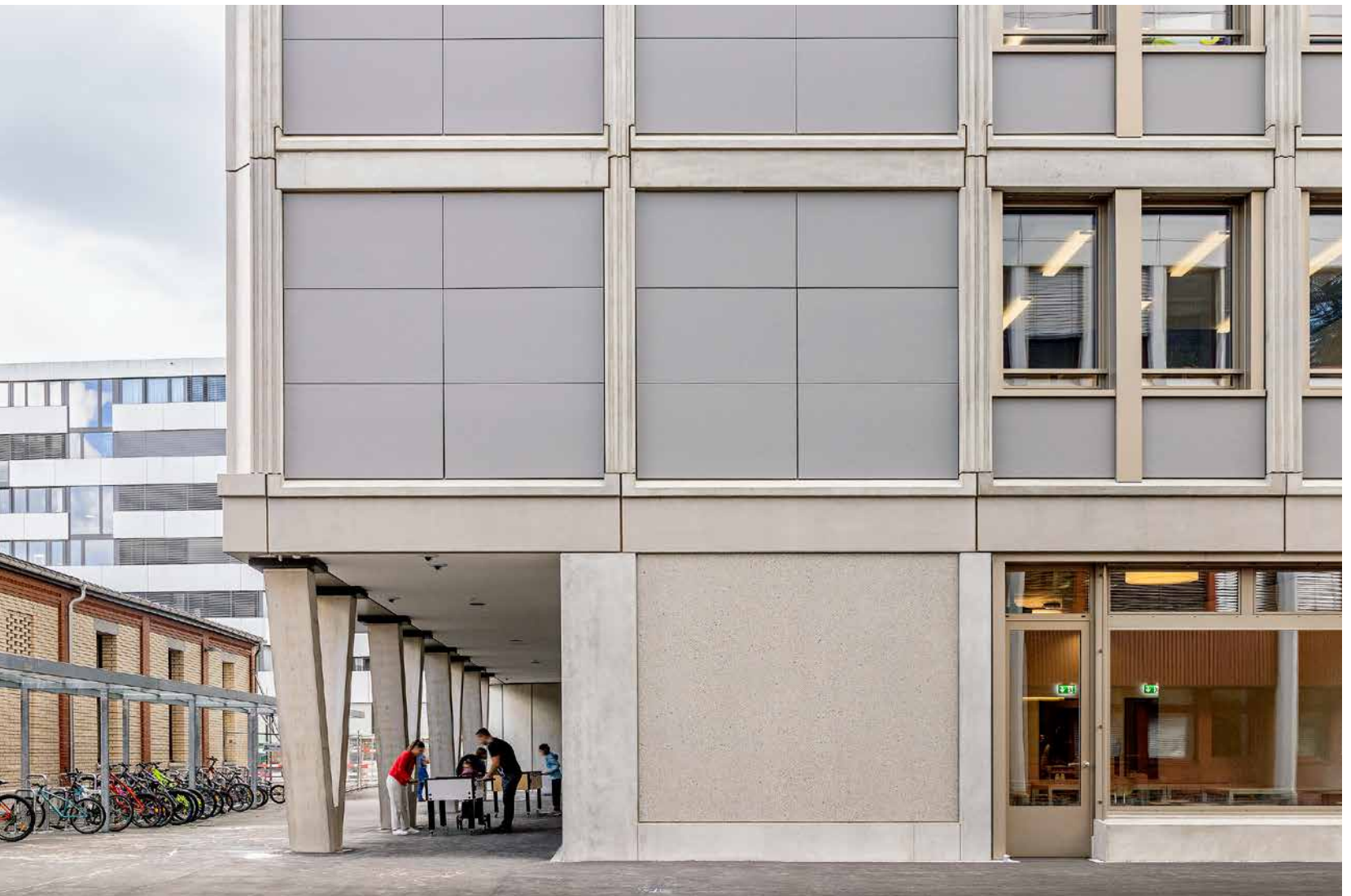
Erdgeschoss 1:400





## RAHMENWERK

Besonders attraktiv ist  
der Sportplatz auf dem  
Dach der Schule.  
Im Arkadengang wird  
Tischfußball gespielt.





## Patricia Zacek-Stadler Schule macht Stimmung

Seit Jahren investiert die Stadt Wien in Bildungsbauten. Bestehende Schulen werden saniert, zu Ganztagschulen erweitert, und es werden auch neue Schulen errichtet.

So wie der Neubau für die Schule Medwedweg in Wien Simmering, der sich fünfgeschossig inmitten eines ebenfalls neuen Wohngebiets erhebt. Bei ihrem ersten Besuch auf dem Grundstück habe sie eine Steppe vorgefunden, erzählt die Wiener Architektin Patricia Zacek-Stadler. Heute ist davon nur noch eine unter Naturschutz stehende Pflanze am äussersten Eck des Grundstücks übrig: die Violette Sommerwurz.

Das Grundstück und damit auch der Schulhof sind nicht besonders gross. Umso mehr Bedeutung bekommt das vielfältige Raumangebot des Gebäudes im Innen- und Aussenbereich. Dazu zählen auch der vom Garten aus über eine breite Freitreppe zugängliche Innenhof und die Terrassen. Es ist eine Volks- und Mittelschule für Kinder von 6 bis 14 Jahren. Dem räumlich-pädagogischen Konzept einer Clusterschule folgend sind hier jeweils vier Klassen-

zimmer um einen Multifunktionsraum gruppiert. Auffällig sind die durchgesteckten Atrien, die Licht von oben bis ins erste Obergeschoss bringen. Der strassen-seitige Trakt bildet das eigentliche Rückgrat der Schule. Dort sind Garderoben, Lehrerzimmer, Direktion, Bibliothek und weitere Servicräume untergebracht. Im Untergeschoss finden sich zwei Turnhallen und ein noch etwas tiefer eingegrabener Gymnastiksaal. Der Schulbau bildet eine klare Kante zur Stadt, zur Gartenseite löst er sich in Balkone und Treppen auf. Die Tragkonstruktion ist ein Stahlbetonbau; eine Brückenkonstruktion aus Stahl verstärkt den Eingangsbereich. Die Aussenwände sind in Holzrahmenbauweise mit einer hinterlüfteten Faserzementfassade erstellt. Die kräftigen Farben im Inneren, an Wänden und als Linoleumbelag am Boden dienen der Orientierung. Die äussere Fassadenbekleidung ist im Gegensatz dazu in zarten grünen, grauen und senfgelben Tönen gehalten. Farben, die nicht aufdringlich, eher heiter und verspielt daherkommen. «Die Fassadenplatten aus

Faserzement spiegeln die Lichtstimmungen so schön wider», sagt Patricia Zacek-Stadler. «Am Morgen wirken die Farben eher kühl, und am Abend nehmen sie die warmen Töne auf.»

Die Fassade gliedert sich in horizontale Bänder und dazwischenliegende, mit Faserzement bekleidete Wandelemente sowie teils geschosshohe Fenstersegmente. Jeder Multifunktionszone ist ein überdachter Freibereich vorgelagert für Unterricht im Freien. Diese sogenannten Freiklassen wirken dank Böden aus Thermo-Esche und Wandbekleidungen aus Faserzementplatten sehr wohnlich. Auch die Pflanzentröge auf den umlaufenden Balkonen sind mit grauem Faserzement bekleidet und werden so zu einem fixen Bestandteil der Architektur. Der neue Schulbau füllt sich langsam, Jahr für Jahr um einen neuen Jahrgang. In ein paar Jahren werden mehr als 800 Schüler und Schülerinnen hier zur Schule gehen.

Anne Isopp

Standort: Medwedweg 18, Wien/AT

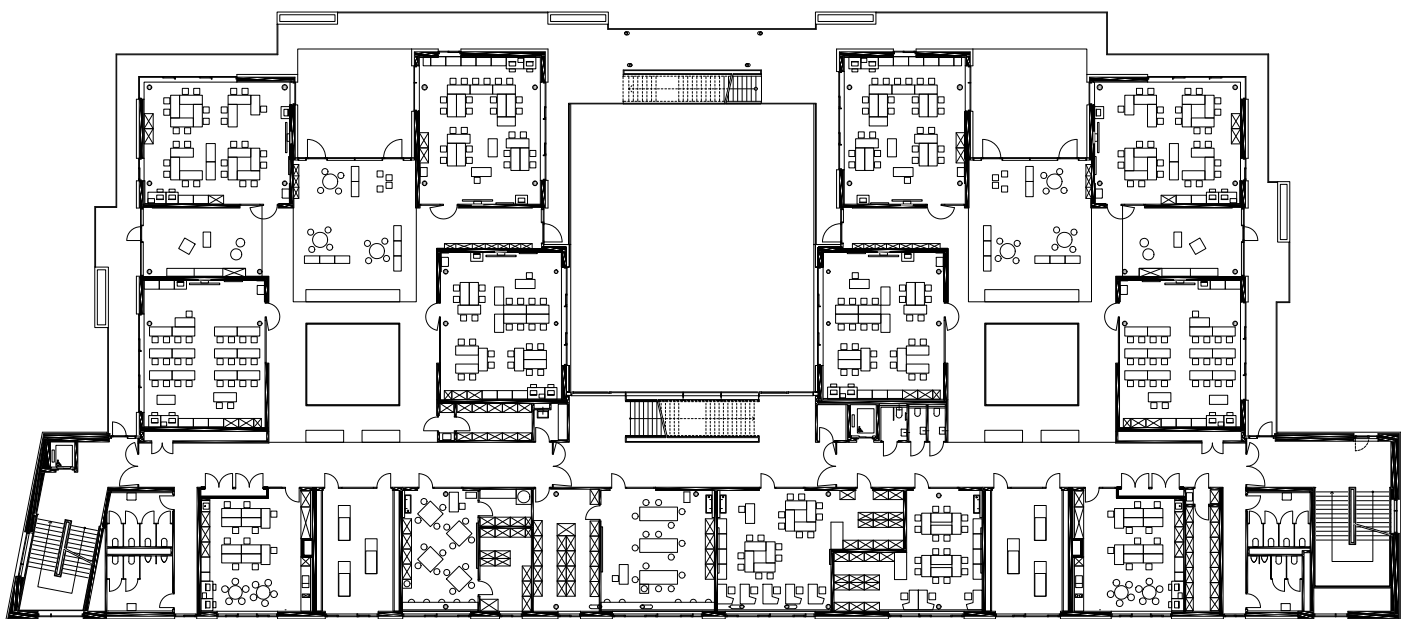
Bauherrschaft: Stadt Wien, MA 19, Wien

Architektur: Patricia Zacek-Stadler, Wien

Fertigstellung: 2021

Fassadenbau: ICC-Fassadentechnik, Mondsee/AT

Fassadenmaterial: Largo Nobilis, Beige N813, Gelb N612, Granit N624



2. Obergeschoss 1:500



## RAHMENWERK



Die Fassade gliedert sich in horizontale Bänder mit dazwischenliegenden, mit Faserzement bekleideten Wandelementen sowie teils geschosshohen Fenstersegmenten. Farbige Faserzementplatten bekleiden auch im Innenbereich die Wände des Foyers.









Allemann Bauer Eigenmann Architekten

# Luftburg fürs Alter

Wie eine Skulptur legt sich die Fassadenschicht aus Beton- und Faserzement-Elementen um das neue Gesundheitszentrum in Zürich-Albisrieden. Das polygonale Haus bietet alten Menschen ein neues, wohnliches Zuhause.

Text: Marion Elmer, Fotos: Annett Landsmann, Damian Poffet





### Gesundheitszentrum für das Alter Mathysweg, Zürich

Robust, fast trutzig wie eine Burg steht das neue Gesundheitszentrum für das Alter am Mathysweg zwischen Park, Schrebergärten und Altstetterstrasse. Die Concretelemente der Rasterfassade bilden ein bewegtes Relief. Durchlaufende Bänder betonen die Horizontale, vertikale Linien sind immer wieder unterbrochen und zueinander versetzt. Mal begrenzen die Pfeiler den Balkon, mal rahmen sie Fenster oder karminrote Faserzement-Flächen; Letztere binden die unterschiedlichen Gebäudeseiten – jene mit und jene ohne Balkon – zu einer Einheit zusammen. Die kleinteiligen Faserzement-Platten kontrastieren den Beton farblich und strukturell. Sie bekleiden auch das zurückversetzte Dachgeschoss und sind hier von Lisenen durchzogen. Das Gebäude ersetzt ein bestehendes Altersheim und bietet 121 älteren Menschen ein Zuhause. «Kompaktling» oder «Dickhäuter» taufen die Medien den Grundrisstyp, den Allemann Eigenmann Bauer 2009 in Jenaz erstmals erprobten und seither stetig weiterentwickelt haben: Zwei Innenhöfe bringen viel Licht in die kompakten, tiefen Räume der beiden punktsymmetrischen Bauten und ermöglichen Blickkontakte zwischen den Geschossen. Die Korridore

dienen nicht nur der Erschliessung, sondern bieten dank Ausweitungen informelle Aufenthaltsorte mit Blick in die Umgebung.

Wer das Gesundheitszentrum durch den Haupteingang an der südwestlichen Gebäudeseite betritt, wähnt sich deshalb weniger in einer Burg als in einem vornehmen Hotel. Pinke Designersessel laden zum Verweilen im rosafarbenen Innenhof ein. In unterschiedlichen Höhen hängen Glasobjekte des Künstlers Pedro Wirz; sie erinnern an Schmetterlingskokons und thematisieren Werden und Vergehen.

Der Innenhof der anderen Gebäudehälfte ist in Grün gehalten und bringt Licht ins grosse interne Restaurant. Ein kleineres Restaurant mit Terrasse, das auch der Quartierbevölkerung offensteht, liegt seitlich des Eingangs.

Mit dem Lift erreichen Bewohnerinnen und Gäste die 1- und 2-Zimmer-Apartments in den oberen Etagen. Dort helfen

die unterschiedlich farbigen Innenhöfe bei der Orientierung. Breite Korridore mit Einbauten und Türen aus Eichenholz sowie Teppichen sorgen für eine edle Atmosphäre und eine gute Akustik.

In den Wohneinheiten und allen Aufenthaltsräumen schaffen Eichenholzböden ein behagliches Ambiente. In zwei Aufenthaltsräumen pro Geschoss kann sich die Bewohnerschaft begegnen, sich beim Spiel oder beim gemeinsamen Kochen austauschen. So wird die Burg zum geschätzten Wohnraum und Begegnungsort.

Standort: Altstetterstrasse 261, Zürich/CH

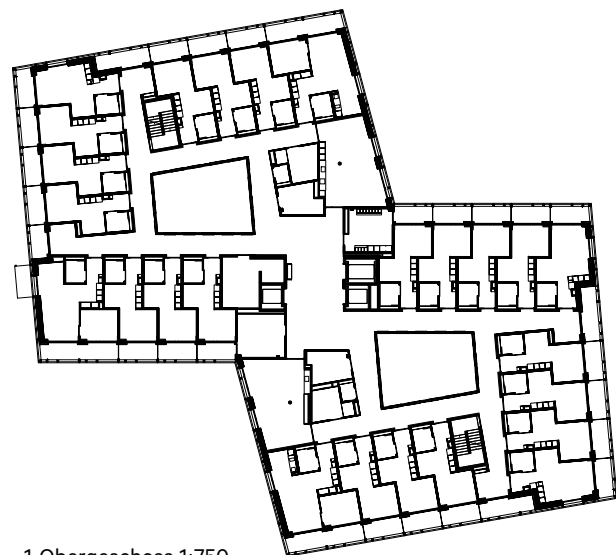
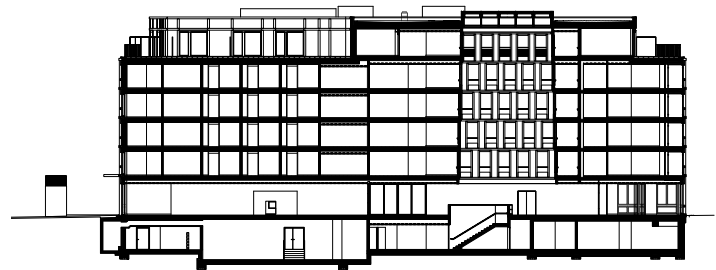
Bauherrschaft: Stadt Zürich

Architektur: Allemann Bauer Eigenmann Architekten, Zürich

Fertigstellung: 2022

Fassadenbau: Robert Spleiss, Küssnacht/CH

Fassadenmaterial: Fassadenschiefer Wabenstreifen 3 × 200 × 200 mm Nobilis Rot N 312



1. Obergeschoss 1:750





## RAHMENWERK

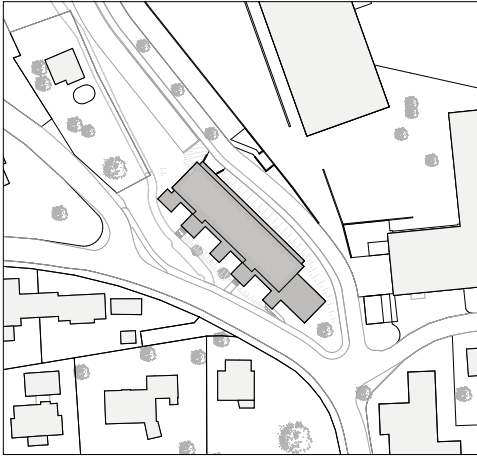


Wie ein farbiger Vorhang  
füllen die kleinformigen  
roten Faserzementschindeln  
die Leerstellen im Beton.  
In den Atrien hängen Glas-  
objekte des brasilianisch-  
schweizerischen Künstlers  
Pedro Wirz.





## Heilig und Knab Gefasst und gekippt



Einst vom Aufschwung der Schweizer Textilindustrie geprägt, profitiert die Sankt Gallener Gemeinde Flawil noch heute von Industrieansiedlungen. Dazu gehört auch die Firma Büchi, die an ihrem Hauptsitz in der 10 000-Seelen-Gemeinde seit 1930 Labortechnik produziert. Wegen wachsender Produktionszahlen und zunehmender Bevölkerung beschloss das Unternehmen, neben dem Werksgelände einen Wohnungsbau mit integriertem Gästehaus zu realisieren. Die Zürcher Architekten Heilig und Knab setzten sich im ausgelobten Wettbewerb durch und realisierten ihr Erstlingswerk.

Vom Bahnhof kommend ist der weissgraue Wohnungsbau, der auf der Hügelkuppe am Dorfrand steht, schon von Weitem sichtbar. Zuerst fällt der Blick auf die Stirnseite des langgestreckten Baukörpers. Ein dominant ausformulierter Betonsockel bildet seine Basis. Geschosshohe, von Holzlisenen gerahmte Faserzementplatten prägen das Erscheinungsbild. Die Platten sind in einer Neigung von fünf Grad und am vertikalen Stoss überlappend montiert. Das erzeugt Plastizität und stellt einen Bezug zu den mit Schindelfassaden bekleideten Altbauten in Flawil her. Auch die Längsseite im Norden ist wie die Schmalseite mit geschosshohen, weissgrauen Faserzementplatten zwischen Holzlisenen bekleidet. Vor die Längsseite im Süden sind Holzbalkone aus sägerauem, vorvergrautem Tannenholz gestellt. Mit seiner Struktur und der zurückhaltenden Materialität knüpft der Bau an die dörfliche Siedlung auf seiner einen Seite an. Mit Farbgebung und Struktur wiederum schaffen die Architekten einen Bezug zum benachbarten Produktionsgebäude der Firma Büchi, das 2017 von Nägele Waibel erbaut wurde. Die pastell-türkisen Fensterrahmen und Jalousien sowie die dunkeltürkise Absturzsicherung setzen

einen Farbakzent im ansonsten schlichten Erscheinungsbild.

Die Wohnungen des Gebäudes profitieren vom Blick über das tieferliegende Produktionsgebäude. Die Wohnbereiche sind von Nord nach Süd durchgesteckt. Im Innenraum verleihen verschachtelte Küchen- oder Schrankelemente, die für jede Wohneinheit individuell entworfen wurden, den Wohnräumen Charakter.

Martin Kohlberger

Standort: Lörenstrasse 2a und 2b, Flawil/CH

Bauherrschaft: Büchi Holding, Flawil

Architektur: Heilig und Knab, Zürich/CH

Fertigstellung: 2021

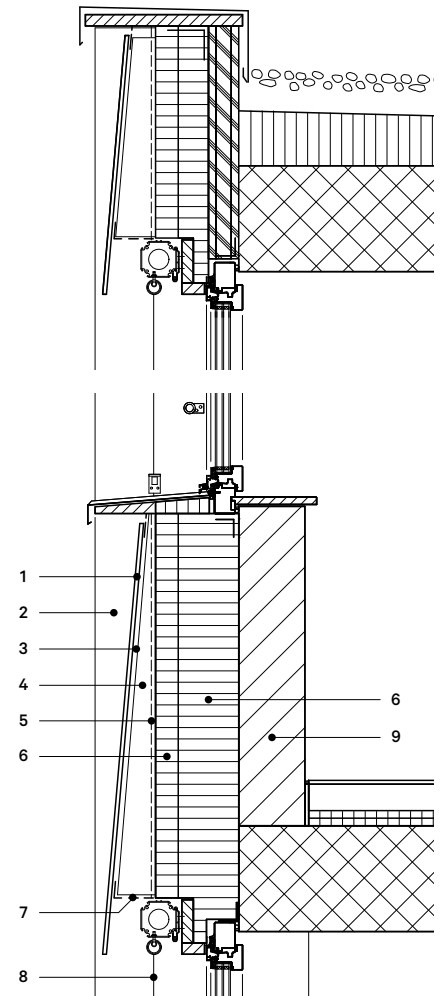
Fassadenbau: Giger GmbH Degersheim, Degersheim/CH

Fassadenmaterial: Largo Carat, Elfenbein 7090





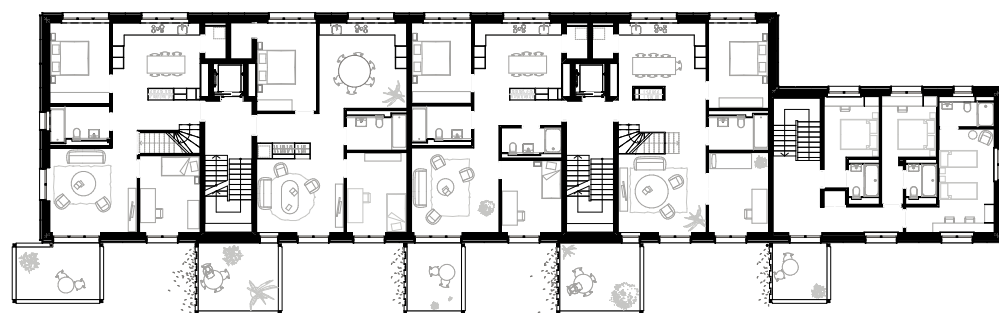
## RAHMENWERK



Vertikalschnitt 1:20

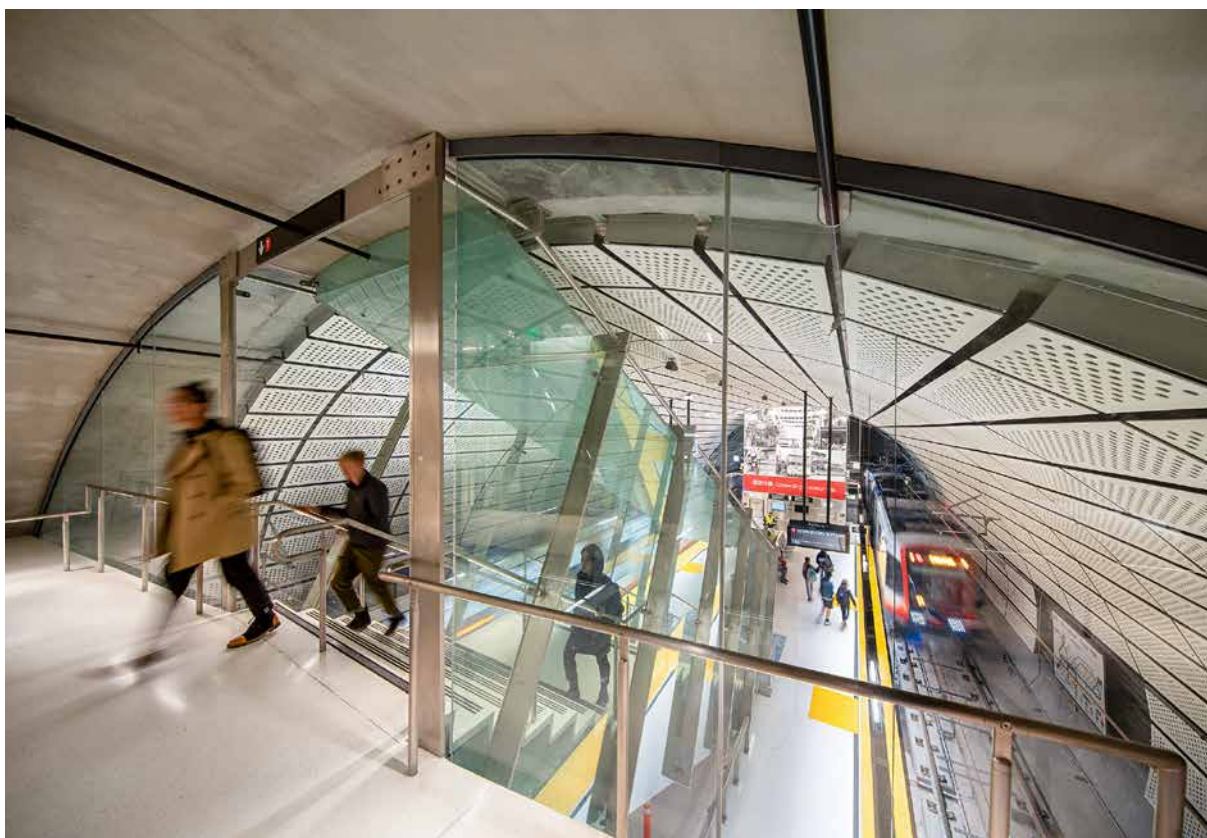
- 1 Faserzement 8 mm
- 2 Vertikale Holzlisene
- 3 EPDM-Band auf Lattung
- 4 Hinterlüftung, vertikale Traglattung
- 5 Fassadenbahn
- 6 Wärmedämmung, Mineralwolle
- 7 Insektenschutzgitter
- 8 Vertikal-Stoffstore
- 9 Backstein

Die Faserzementplatten sind geschosshoch, in einer Neigung von fünf Grad und am Stoss überlappend montiert.



2. Obergeschoss 1:400





Das Stationsgewölbe ist mit weissen Faserzementplatten ausgekleidet. Diese sind gelocht und mit einem kleinen Abstand zueinander verlegt. Dahinter verstecken sich die Versorgungsleitungen.



## DLR Group Mit der U-Bahn nach Chinatown

Chinatown zu besuchen, zählt in San Francisco zu den grossen Attraktionen. Das Viertel liegt im Norden der Stadt und umfasst 24 Häuserblocks. Es ist die älteste und grösste Chinatown Nordamerikas, und es ist auch das am dichtesten besiedelte Viertel San Franciscos. Dennoch war es bis vor Kurzem nur sehr schlecht an das Stadtzentrum angebunden. Früher bot die Embarcadero-Autobahn einen direkten Weg nach Chinatown. Das Erdbeben von 1989 hatte sie aber stark beschädigt, sodass sie schliesslich abgerissen wurde, ohne dass ein adäquater Ersatz gebaut worden wäre. Das brachte viele Betriebe in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die meisten Menschen haben aber ohnehin kein Auto und fahren mit zu Spitzenzeiten überfüllten Bussen in die Innenstadt.

Die Chinesin und Politaktivistin Rose Pak setzte sich jahrelang für die Verlängerung der U-Bahnlinie nach Chinatown ein. Ende 2022, sechs Jahre nach ihrem Tod, wurde endlich die U-Bahnstation eingeweiht und nach ihr benannt: Chinatown – Rose Pak Station. Sie liegt direkt an der Stockton Street, einer der Haupteinkaufsstrassen des Viertels. Überirdisch ist das Stationsgebäude eingeschossig und hat einen öffentlichen Platz auf dem Dach. Der eigentliche Bahnsteig liegt 30 Meter unter der Erde. Der Weg dahin führt über mehrere Rolltreppen in die Tiefe der Station.

Unten angekommen steht man in einem hohen, gewölbten Raum, der mit weissen Faserzementplatten ausgekleidet ist. Dahinter sind die Versorgungsleitungen verborgen. Die Platten sind gelocht und mit einem kleinen Abstand zueinander verlegt, was dem Raum eine angenehme Leichtigkeit verleiht. Die guten Brandschutzwerte, seine Langlebigkeit und Oberflächenbeschichtung, die relativ schmutzunempfindlich ist, prädestinieren das Material geradezu für diesen Einsatz.

Anne Isopp

Standort: Washington Street/Stockton Street,  
San Francisco, CA/USA

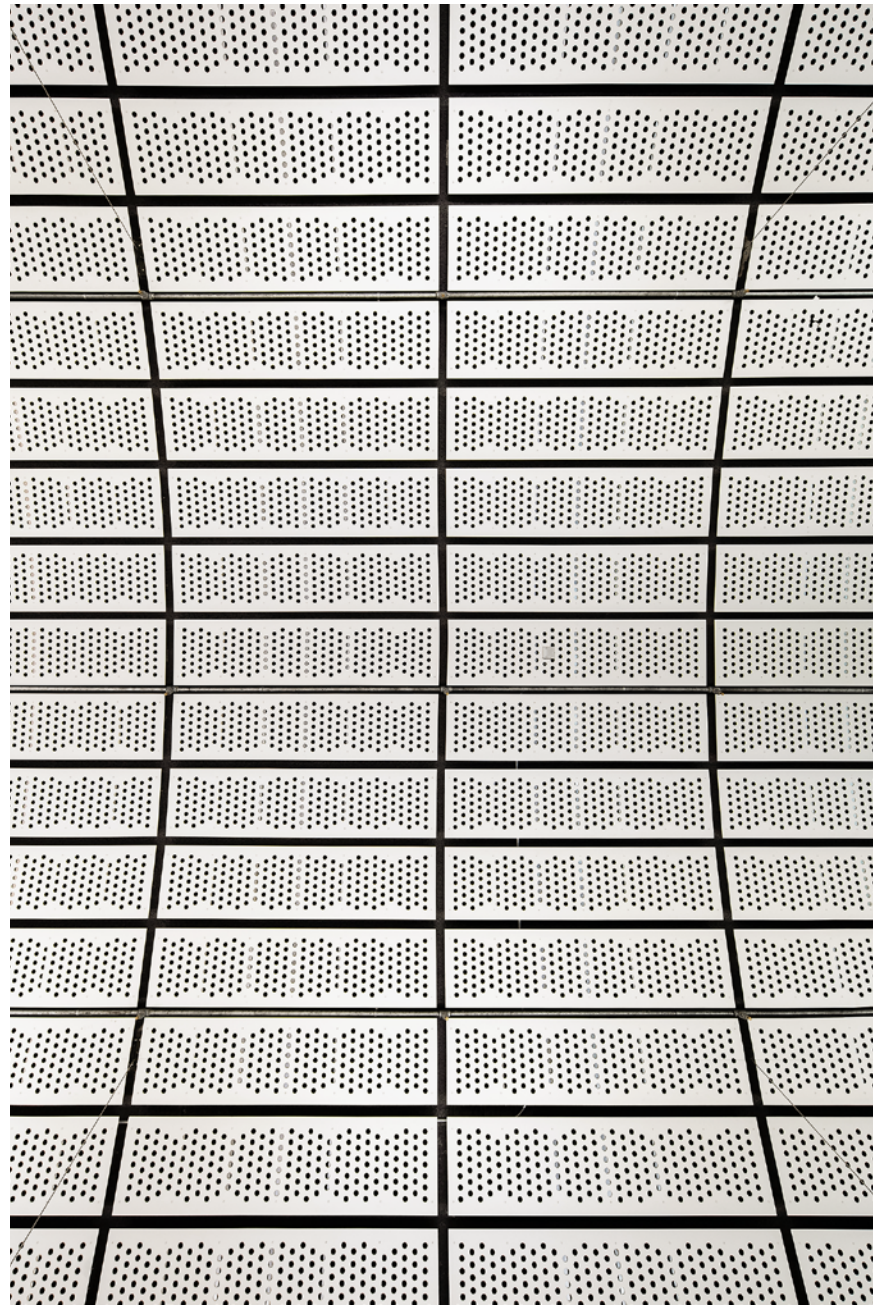
Bauherrschaft: SFMTA – San Francisco  
Municipal Transportation Agency, San Francisco

Architektur: DLR Group, San Francisco

Fertigstellung: 2022

Fassadenbau: Meridian Precast Inc., Los  
Angeles, CA/USA

Wandbekleidung: Largo Carat, Onyx 7099 HR





**DESIGN** – In der Natur fehlt es den Gelbbauchunken an kleinen Wasserflächen zur Eiablage. Der Schweizer Verein Naturnetz erdachte eine organisch geformte Schale aus Faserzement. Fünfzig Stück dieser Unkenwannen wurden bereits produziert und im Frühling 2023 in der Natur eingebaut.

# EIN LEBENSRAUM FÜR GELBBAUCHUNKEN



Die Gelbbauchunke ist ein kleiner Frosch mit einer leuchtend gelben Warnfarbe am Bauch. Er lebt bevorzugt in lehmigen Pfützen und Kleintümpeln. Ist die Wasserfläche grösser als ein bis zwei Quadratmeter, wird dies gefährlich für die Gelbbauchunken. Dann wird die Wasserfläche auch für andere Arten attraktiv. Libellen legen ihre Eier ab und fressen die Unkenlarven, erklärt Marco Sacchi, Gründer und Geschäftsführer des Schweizer Vereins Naturnetz. Je mehr die Landschaft reguliert wird, desto seltener werden solche Kleinstgewässer und desto kleiner die Bestände. In Deutschland, Österreich und der Schweiz steht die Gelbbauchunke bereits auf der roten Liste.

Nun will Marco Sacchi mit seinem Verein solche Kleinstgewässer künstlich erschaffen. Zusammen mit Swisspearl hat er eine Wanne aus Faserzement entwickelt, die organisch geformt ist, mit einer flach auslaufenden Uferkante. Das entspricht in Grösse, Form und Haptik den Bedürfnissen der Gelbbauchunke. Die schalenförmigen Wannen sind leicht und können von nur einer Person über Kopf längere Strecken getragen werden. Da die Wannen oft an nur fussläufig erreichbaren Orten eingebaut werden, ist dies gemäss Sacchi ein Vorteil von Faserzement. Die Schalen sind stabil, frostsicher und aus einem natürlichen Material. Dies ist ein weiteres Argument für Faserzement, denn im Naturschutzgebiet und im Wald dürfen keine künstlichen Materialien wie zum Beispiel Kunststofffolien installiert werden.

Die Wanne ist handgeformt und aus einem Guss hergestellt. In den Werkhallen von Swisspearl wird dafür ein Faserzementteppich in der Grösse von 2,5 mal 1,2 Meter über eine Form gerollt. Über Nacht härtet das so geformte Material aus und kann am nächsten Morgen von der Form gelöst werden.

Steht Wasser in einem Faserzementgefäss, dann dringt das Wasser durch den Faserzement durch. Deshalb werden die Unkenwannen zum Schluss noch beschichtet. Die bei Swisspearl übliche Beschichtung kam für die empfindlichen Amphibien aber nicht infrage, weshalb der Verein Naturnetz selbst eine Beschichtung entwickelte und nachträglich auftrug.

Fünfzig Unkenwannen sind bereits in der freien Natur eingebaut, mit Wasser befüllt und besiedelt. Dank Formgebung und grauer Farbe fallen sie kaum auf. Die Kleingewässer dürfen oder sollen sogar wieder austrocknen. Dies ist genau die ökologische Nische, in der sich die Gelbbauchunken wohlfühlen.

Anne Isopp

[www.naturnetz.ch](http://www.naturnetz.ch)







Die Wanne ist handgeformt und aus einem Guss hergestellt. In den Werkhallen von Swisspearl wird dafür ein Faserzementteppich in der Grösse von 2,5 mal 1,2 Meter über eine Form gerollt.





**IN EIGENER SACHE** – Faserzement ist eine Erfindung des Österreichers Ludwig Hatschek vom Ende des 19. Jahrhunderts. Eine sehr lange Zeit und doch haben Entscheidungen von damals bis heute Einfluss auf die Markt- und Markenentwicklung.



**ETERNIT**





# WIRD ZU



1894 erfand der Österreicher Ludwig Hatschek den Faserzement, meldete seine Erfindung 1900 zum Patent an und nannte das Produkt Eternit. Schon bald begann er mit der Lizenzierung der Produktion an ausländische Interessenten. Wer die Eternit-Lizenz kaufte, verpflichtete sich zur Nutzung des Namens Eternit als Firmen- wie als Markennamen im geografischen Gültigkeitsbereich der Lizenz. Das führt bis heute zu einigen Schwierigkeiten, vor allem im Export. Die Dansk Eternit, die ihr erstes Eternit-Werk 1927 in Dänemark eröffnete, war eines der ersten Unternehmen, die für den Export ihrer Faserzementprodukte einen anderen Namen ersannen. Ziel war, ihre Produkte auch in Länder vertreiben zu können, für die andere Firmen schon die Lizenz für Eternit hatten. Dansk Eternit benannte sich in Cembrit um.

Eternit Schweiz, Eternit Österreich und Eternit Slowenien wählten einen anderen Weg und exportierten ihre Produkte seit 2002 unter dem Markennamen Swisspearl, während diese in Österreich, Schweiz und Slowenien weiterhin unter dem Namen Eternit vertrieben wurden und auch die Unternehmen den Namen Eternit trugen.

Die Unternehmensgruppe Swisspearl, zu der die drei Eternitfirmen in der Schweiz, Österreich und Slowenien gehören, hat im vergangenen Jahr die Cembrit Holding aus Dänemark übernommen und ist damit zu Europas führendem Faserzementhersteller herangewachsen. Im Zuge der Übernahme von Cembrit begab man sich auf die Suche nach einem gemeinsamen Marken- und Firmen-

namen. Man wollte nicht mehr mit zwei oder drei Namen parallel agieren. Der Aufwand für die mehrfache Ausführung von Verpackungen, Katalogen und Mustern ist riesig, die Fehleranfälligkeit gross. Eternit kam aus den oben genannten Gründen für den weltweiten Einsatz nicht infrage, einen neuen Namen zu finden, hätte viel Zeit erfordert und Kosten verursacht. Man entschied sich für Swisspearl, weil dieser Name in einigen Ländern schon gut etabliert und in der Branche bekannt ist.

Der Name Swisspearl spielt mit dem Wort Pearl auf den Herstellungsprozess von Faserzement an, bei dem wie bei Perlmutter ein Entwässerungs- und Wickelverfahren stattfindet; Swiss spielt auf die oft mit der Schweiz konnotierten Eigenschaften wie Qualität und Verlässlichkeit sowie auf den Unternehmenssitz in der Schweiz an. Der hohe Qualitätsanspruch, den das Unternehmen an die eigenen Produkte stellt, sowie die Werte, für die es steht, bleiben bestehen.

Dennoch wird es sicherlich etwas dauern, bis sich der neue Name etabliert hat. Denn hierzulande sprechen alle von Eternitprodukten. Der Begriff ist zu einem Synonym für eine Produktbezeichnung geworden wie Aromat, Tesa oder Tempotaschentuch, zu einem sogenannten Gattungsbegriff. Man spricht von Eternit und meint Faserzement.

Anne Isopp



**AM START** – Baraki ist ein junges Architekturbüro aus Lausanne und Fribourg, das sich mit klassischen Architekturaufgaben ebenso wie mit Infrastrukturbauten beschäftigt. Sein Portfolio ist schon heute sehr vielfältig. Man findet darin klassische Umbauten ebenso wie öffentliche Toiletten, Brücken und Bushaltestellen. Das Gespräch mit den drei Büropartnern Jeanne Wéry, Marc Vertesi und Georg-Christoph Holz fand auf Englisch statt.

**Woher kommt der Name Baraki?**

Holz: Baraki ist das belgische Wort für eine Gruppe von Menschen, die in Wohnwagen leben, am Rande der Gesellschaft ihren eigenen Kosmos erschaffen haben. Die Redewendung «être Baraki» beschreibt Menschen, die nicht den durchschnittlichen Erwartungen entsprechen. Wir haben uns dieses Wort für unser Büro ausgesucht, weil wir damit eine Atmosphäre schaffen wollen.

**Im Untertitel Ihrer Firmenbezeichnung steht Architektur & Ingenieurwesen. Wer von Ihnen ist der Ingenieur, die Ingenieurin?**

Wéry: Wir selbst sind keine Ingenieure, obwohl ein Holzbauingenieur projektbasiert bei uns mitarbeitet. Allerdings arbeiten wir bei einem grossen Teil unserer Projekte an der Grenze zwischen Architektur und Ingenieurwesen. Wir arbeiten vor allem bei Infrastrukturprojekten eng mit Ingenieuren zusammen.

Holz: Wir arbeiten an Projekten, für die normalerweise weder Architekt noch Architektin benötigt wird. Die Ingenieure und Ingenieurinnen zeichnen zum Beispiel eine Brücke. Wir schauen uns ihre Pläne an, überlegen, wie die Brücke genutzt und wahrgenommen wird, und machen Verbesserungsvorschläge.

Wéry: Das verhilft den Ingenieuren und Ingenieurinnen zu einer besseren Gestaltung und Integration ihres Projekts in die Umgebung. Ihnen fehlt oft der Blick für den menschlichen Massstab und dafür, dass die Menschen täglich mit dieser Infrastruktur leben werden. Holz: Meist sind das sehr kleine Aufträge, die ohne uns auskommen. Wir sind aber der Meinung, dass die Menschen sich mit dem, was wir für sie bauen, auch identifizieren sollten. Wir haben zum Beispiel in Riederberg eine Stützmauer gestaltet. Eine Mauer ist aus Sicht des Betrachtenden eine Fläche. Sie muss aber auch als Teil der Umgebung verstanden werden.

Vertesi: Wir sind in der Schweiz umgeben von Bergen, Strassen und Brücken. Das Interesse für diese sichtbaren Infrastrukturen vereint uns. Wir sind sehr glücklich darüber, dass wir an solch ungewöhnlichen Projekten arbeiten und diese Elemente neu überdenken können.

**Es ist beeindruckend, welche grosse Bandbreite an Projekten schon in Ihr Portfolio schon umfasst. Was sind Ihre Wünsche für die Zukunft?**

Holz: Die Zeit der Stararchitektur ist für uns zu Ende. Wir werden häufiger an Renovierungen und im kleinen Massstab arbeiten. Es geht darum, das Vorhandene in unseren Städten zu verbessern und nicht zu versuchen, mehr und mehr zu bauen. Wir wollen den Alltag der Menschen positiv verändern.

Vertesi: Wir versuchen, die Menschen glücklich zu machen, und wollen, dass sie mit dem, was sie umgibt, zufrieden sind.

**Wer die öffentliche Toilette nutzt, die Sie entworfen haben, legt vielleicht mehr Wert darauf, dass sie funktioniert, als dass sie ihn glücklich macht.**

Wéry: Ich bin nicht sicher, ob das stimmt. Es gibt zwei öffentliche Toiletten in unserem Portfolio. Vor allem bei der Toilette am Rastplatz La Gruyère glaube ich, dass wir den Leuten dort helfen. Vorher ist man als Frau nicht gern dort hingegangen. Es war unangenehm, nicht einladend oder sogar potenziell gefährlich. Nun kommt man dorthin, sieht in den Spiegel, der die schöne Landschaft reflektiert, und fühlt sich sicher.

Vertesi: Man hat diese Spiegelung, man sieht sich selbst, und dann hat man diese Tür, die sich wie in einem Cartoon öffnet. Die Interaktion hat einen menschlichen Massstab. Es gibt diese kleinen spielerischen Momente, die wir einzufangen versuchen, und wir hoffen, dass sie als kleine Emotion in jedem Besucher und jeder Besucherin weiterschwingen.

Das Gespräch führte Anne Isopp.

Baraki gewann 2022 die Wilde Karte, ein Format von Swisspearl, ZZ Wancor und der Schweizer Architekturzeitschrift *Hochparterre*, bei dem junge Büros um einen Platz bei einem geladenen Architekturwettbewerb wetteifern.

[www.baraki.ch](http://www.baraki.ch)



Umbau und Sanierung einer öffentlichen Sanitäreinrichtung auf der Raststätte La Gruyère.



Die Stützmauer in Riederberg erhält durch die modulare Metallverschalung eine skulpturale Anmutung.



# BARAKI

Jeanne Wéry und Georg-Christoph Holz gründeten Baraki 2015. Sie lernten sich bei einem Architektur-Workshop in Irland kennen und trafen später während ihres Studiums an der EPFL Lausanne auf Marc Vertesi, der seit 2019 Büropartner ist. Die drei sind ebenso an den baukünstlerischen Aspekten des Bauens interessiert wie an den technischen. Sie wollen sich aktiv bei Bauaufgaben der Infrastruktur einbringen. Der von ihnen gebaute und gestaltete Raum soll positive Emotionen bei den Menschen hervorrufen.





## EPILOG

Liebe Leserinnen und Leser

Seit der letzten Ausgabe der ARCH hat sich für unser Unternehmen viel verändert. Die Swisspearl Group AG, zu der auch die Eternit-Unternehmen in der Schweiz, in Österreich und Slowenien gehören, hat im Sommer 2022 den in Nordeuropa führenden Faserzementhersteller, die Cembrit Holding A/S, übernommen. Die Integration dieses Unternehmens hat die Frage aufgeworfen, wie wir mit den verschiedenen Firmen- und Markennamen umgehen sollen.

Aus verschiedenen Gründen haben wir uns entschieden, künftig auf einen starken Namen zu setzen und Swisspearl als Name für die Marke wie auch für die verschiedenen Unternehmen der Gruppe zu nutzen. Seit dem 1. April 2023 heisst die Schweizer Firma daher Swisspearl Schweiz AG, in Österreich entsprechend Swisspearl Österreich GmbH und in Slowenien Swisspearl Slovenija d. o. o.

Auch organisatorisch wurden, der neuen Grösse entsprechend, passende Strukturen geschaffen, und ich durfte am 1. April 2023 die Verantwortung für die gesamte Gruppe als CEO übernehmen. Eine grosse und spannende Herausforderung, der ich mich gerne stelle.

Diese zwei Themen liegen mir dabei besonders am Herzen: hochwertige Architektur und Baukultur sowie Nachhaltigkeit und der Klimawandel. Zwei Bereiche, die heutzutage vereint betrachtet werden müssen.

Wie viele in der Bauwelt beschäftigt auch uns die Frage, wie wir unsere Produkte nachhaltiger produzieren und zur Ressourcenschonung beitragen können. Schon heute optimieren wir Prozesse, investieren in Photovoltaik, reduzieren den Energiebedarf und lassen die Rohstoffe vorwiegend per Bahn anliefern. Faserzement besteht zu 51 Prozent aus Zement, dessen Produktion energieintensiv ist und grosse Mengen CO<sub>2</sub> freisetzt. Deshalb suchen wir in unseren Forschungslaboren nach ökologischeren Alternativen. In Dänemark und Skandinavien arbeiten wir an Verfahren zur Rückführung von Baustellenabfällen. Schon heute bieten wir hochwertige integrierte Photovoltaiksysteme fürs Dach an und arbeiten intensiv an solchen für die Fassade. Viele kleine Schritte sollen uns in eine klimaverträglichere Zukunft führen.

Wir beschäftigen uns auch intensiv damit, neue Produkte zu entwickeln, die wir Ihnen zur Umsetzung Ihrer architektonischen Ideen anbieten können. Mit der diesjährigen Ausgabe der ARCH zum «Rahmenwerk» hoffen wir, ebenfalls einen Beitrag zur Förderung der Baukultur zu leisten.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.  
Marco Wenger, CEO Swisspearl Group

## IMPRESSUM

ARCH. Architektur mit Faserzement

Bestellungen / Adressänderungen  
arch@ch.swisspearl.com

ISSN 2673-8961 (Deutsch)  
ISSN 2673-8988 (Französisch)

Herausgeberin  
Swisspearl Group AG, Niederurnen  
www.swisspearl-group.com

Beirat  
Martin Tschanz, Dozent ZHAW Winterthur  
Gabriele Kaiser, Architekturpublizistin Wien  
Hans-Jörg Kasper, Swisspearl Group AG  
Marco Pappi, Swisspearl Schweiz AG

Projektleitung: Gabriella Gianoli, Bern  
Redaktion: Anne Isopp, Wien  
Lektorat und Produktion: Marion Elmer, Zürich  
Korrektur: Barbara Geiser, Zürich  
Gestaltung: Schön & Berger, Zürich  
Plangrafik: Deck 4, Zürich  
Druck: Galledia, Flawil

Abbildungen  
SU Niklaus Spoerri, Swisspearl Schweiz AG,  
Damian Poffet, Meraner & Hauser  
S. 2, 3 o. Wojciech Czaja  
S. 3 u. Florian Albert  
S. 4, 5 u. li. Architekturzentrum Wien, Sammlung,  
Foto: Friedrich Achleitner  
S. 5 o. Gregor Graf  
S. 5 u. re. Werkgruppe Linz  
S. 6 / 7 Mark Lovatt / Getty Images  
S. 8 Sailko / Wikimedia, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>  
S. 9 o. DSL Studio, Milano  
S. 9 u. li. Richard Langendorf, CC BY-NC 3.0  
S. 9 u. re., 10 u. Ákos Moravánszky  
S. 10 o. Alessandro Lanzetta  
S. 11 o. Archiv gta, ETH Zürich  
S. 11 u. Ralph Hut  
S. 12 – 14, 16, 17 u., 18, 22 / 23, 43 Niklaus Spoerri  
S. 17 o., M. René Dürr  
S. 20 Daniel Hediger  
S. 21 Roman Keller  
S. 24, 27 o. Beat Bühler  
S. 25, 27 u. Meraner & Hauser  
S. 29 o. Patricia Zacek-Stadler  
S. 29 M., u. Rupert Steiner  
S. 30 / 31, 32, 33 o. Annett Landsmann  
S. 33 u. Damian Poffet  
S. 34, 35 Theo Herzog  
S. 36, 37 o. Peter Alfred Hess / DLR Group  
S. 37 u. MERIDIAN PRECAST INC.  
S. 38 o. Shutterstock  
S. 38 u. Marco Sacchi, Naturnetz  
S. 39, 40 u., 41 Andrea Badrutt Fotografie, Chur  
S. 40 o. Archiv Swisspearl Group AG, Niederurnen  
S. 42 o., M. Matthieu Croizier  
S. 42 u. Nicolas Delaroche

Rechtliche Hinweise  
Alle Texte, Bilder und Grafiken in dieser Publikation sind urheberrechtlich geschützt. Kein Teil dieses Werks darf in irgendeiner Form vervielfältigt, verbreitet, weiterverarbeitet oder Dritten zur Verfügung gestellt werden.  
Der Herausgeber übernimmt keine Garantie für die Fehlerfreiheit oder die Richtigkeit aller Angaben. Die Pläne stellten die Architekten zur Verfügung. Die Detailpläne wurden zur besseren Lesbarkeit überarbeitet.



# SWISSPEARL

[www.swisspearl.com](http://www.swisspearl.com)

Swisspearl Schweiz AG  
Niederurnen  
Phone: +41 55 617 1111  
Mail: [info@ch.swisspearl.com](mailto:info@ch.swisspearl.com)

Swisspearl Österreich GmbH  
Vöcklabruck  
Phone: +43 7672 7070  
Mail: [info@at.swisspearl.com](mailto:info@at.swisspearl.com)

Swisspearl Deutschland GmbH  
Nittenau  
Phone: +49 9436 903 3297  
Mail: [info@de.swisspearl.com](mailto:info@de.swisspearl.com)

Swisspearl Belgium NV.  
Aartselaar  
Phone: +32 3292 3010  
Mail: [info@be.swisspearl.com](mailto:info@be.swisspearl.com)

Swisspearl Česká republika a.s.  
Beroun  
Phone: +420 311 744 111  
Mail: [info@cz.swisspearl.com](mailto:info@cz.swisspearl.com)

Swisspearl Danmark A/S  
Aalborg  
Phone: +45 99 3722  
Mail: [info@dk.swisspearl.com](mailto:info@dk.swisspearl.com)

Swisspearl France SAS  
Briançon Cedex  
Phone: +33 492 212 465  
Mail: [info@fr.swisspearl.com](mailto:info@fr.swisspearl.com)

Swisspearl GB Ltd  
Warrington  
Phone: +44 20 3372 2300  
Mail: [info@gb.swisspearl.com](mailto:info@gb.swisspearl.com)

Swisspearl Ireland Ltd  
Ballycoolen Dublin  
Phone: +353 1 9058300  
Mail: [info@ie.swisspearl.com](mailto:info@ie.swisspearl.com)

Swisspearl Magyarország Gyártó Kft  
Nyergesújfalu  
Phone: +36 33 887 701  
Mail: [info@hu.swisspearl.com](mailto:info@hu.swisspearl.com)

Swisspearl Nederland B.V.  
Enter  
Phone: +31 85 489 07 10  
Mail: [info@nl.swisspearl.com](mailto:info@nl.swisspearl.com)

Swisspearl Norge AS  
Slemmestad  
Phone: +47 31 29 77 00  
Mail: [info@no.swisspearl.com](mailto:info@no.swisspearl.com)

Swisspearl Polska Sp. Z.o.o.  
Warszawa  
Phone: +48 22 395 72 80  
Mail: [info@pl.swisspearl.com](mailto:info@pl.swisspearl.com)

Swisspearl Slovenija d.o.o.  
Deskle  
Phone: +386 5 392 1572  
Mail: [info@si.swisspearl.com](mailto:info@si.swisspearl.com)

Swisspearl Suomi Oy  
Lohja  
Phone: +358 19287 61  
Mail: [info@fi.swisspearl.com](mailto:info@fi.swisspearl.com)

Swisspearl Sverige AB  
Hägersten  
Phone: +46 08 506 608 00  
Mail: [info@se.swisspearl.com](mailto:info@se.swisspearl.com)





### **Sandkasten oder Planschbecken**

Das Zürcher Museum für Gestaltung widmete Anfang 2023 dem Schweizer Designpionier Willy Guhl (1915–2004) eine Ausstellung. Zu sehen war darin nicht nur sein berühmter Faserzement-Stuhl, sondern auch ein Sandkasten, den er aus demselben Material entworfen hat und der nurmehr antiquarisch zu bekommen ist.



**SWISSPEARL**

[www.swisspearl.com](http://www.swisspearl.com)





